

## Nr. 1022

### Der Held von Arxisto

Bedrohung aus dem Nichts – die Insektenkrieger kommen  
von ERNST VLCEK

Mehr als 400 Jahre sind seit dem Tag vergangen, da Perry Rhodan durch seine Expedition mit der BASIS tiefe Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gewann und in die Dinge, die auf höherer Ebene, also auf der Ebene der Superintelligenzen, vor sich gehen.

In folgerichtiger Anwendung seiner erworbenen Erkenntnisse gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig, im Jahr 424 NGZ, sieht sich die Hanse, die neben dem interstellaren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Schauplatz des Geschehens ist das 87 Lichtjahre von Arkon entfernte Arx-System, das System einer kleinen blauen Sonne mit zwei Planeten. Nach der Erde und relativ weit entfernten Niederlassungen der Hanse ist nun Arxisto, der äußere Planet des Arx-Systems, an der Reihe, Zielscheibe unheimlicher Angriffe zu werden.

Damit tritt auch ein Mann in den Vordergrund. Er gilt als DER HELD VON ARXISTO ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Arger Staball - Chef eines Hansekontors.*

*Catherc - Verlademeister auf Arxisto.*

*Gwen Corlin - Ein Held wider Willen.*

*Linde Heafen - Eine Bürgersprecherin.*

*Askaargud - Vorsitzender des Planungsstabs von Arxisto.*

*Aschantatscht - Anführer einer unheimlichen Invasionsarmee.*

1.

Linde Heafen, Sprecherin der Bürger von Arxisto-Park, war, wie alle Bewohner der Stadt, auch im Wohnbereich an das Netz des Kontorcomputers angeschlossen. In ihrer Funktion als Vertrauensfrau der Bürger stand es ihr zu, die Dienste des Computers in amtlichen Dingen kostenfrei in Anspruch zu nehmen. Bei Recherchen wie diesen, die die Kontorführung schließlich nichts angingen, war sie jedoch nicht knauserig und bediente sich des Privatanschlusses, um sich vollen Datenschutz zu sichern.

Darum drückte sie die „Bezahlen“-Taste.

Auf dem sich erhellenden Bildschirm des Terminals stand zu lesen: *Linde, ich liebe Dich.*

Der Schriftzug erlosch gleich darauf wieder und wurde von einem roten Herzen abgelöst, das von einem Pfeil durchbohrt war. Zuletzt war es ein Strauß roter Rosen gewesen.

In ihrer Empörung rang Linde förmlich nach Luft. Gerade als sie sich wieder gefaßt hatte, da erlosch das Amorsymbol, und die sonore Stimme des Kontorcomputers meldete sich.

„Was steht zu Diensten, Linde Heafen?“

1

„Für sein gutes Geld sollte man wenigstens erwarten können, daß einem solchen Anpöbelungen erspart bleiben!“ schimpfte die Bürgersprecherin.

„Wie soll ich das verstehen?“ erkundigte sich der Computer mit Überraschung in

seiner synthetischen Stimme.

Es passierte schon zum zweitenmal, daß ihr irgendein anonymer Scherzbold auf diese Weise eine Liebeserklärung machte.

Daß es sich nur um einen Spaßvogel handeln konnte, stand für Linde fest, denn sie wußte selbst, daß sie nicht die Frau war, in die man sich verliebte. Aber sie würde schon noch herausfinden, wer ihre Privatleitung anzapfte.

\*

Gwen Corlin verbrachte den überwiegenden Teil seiner Freizeit in der unberührten Natur von Arxisto. Wann immer sich die Gelegenheit ergab, floh er aus Arxisto-Park und zog sich in seine Idylle zurück, die er sich 1000 Kilometer südlich des Handelskontors geschaffen hatte.

Ringsum war Dschungel, durchsetzt von heimtückischen Sümpfen, und der Tierbestand war beachtlich. Darauf legte Gwen besonderen Wert, denn er war Großwildjäger aus Passion. Im bürgerlichen Beruf gehörte er zum Planungsstab des Akonen Askaargud, diesem bedauernswerten, streßgeplagten Karrieretyp. Aber Arxisto-Park, diese ewige Baustelle, und sein Chef waren fern. Gwen verschwendete kaum einen Gedanken an sie.

Ihm genügte eine bescheidene Überlebenskuppel mit der allernötigsten Ausrüstung zum Glück. Dazu gehörte eine Klimaanlage, eine Ultraschall-Kanone, um Mücken und andere Kleintiere abzuschrecken, ein Wasseraufbereiter und ausreichende Nahrungsmittelvorräte. Und natürlich ein Sprechfunkgerät und eine Batterie von Jagdstrahlern. Der Sportschweber, der ihm dazu verhalf, das Handelskontor so rasch und bequem wie möglich hinter sich zu bringen, brauchte nicht eigens erwähnt zu werden.

Auf das Funkgerät hätte er verzichten können, aber im Kontor hatte man darauf bestanden. Er mußte sich täglich zweimal beim Computer melden und ein Lebenszeichen von sich geben. Das war sein einziger Kontakt mit der Zivilisation.

Im Kontor galt er als Spinner und nahm eine Außenseiterposition ein. Das nicht nur, weil er mitten im Dschungel sein Freizeit-Domizil aufgeschlagen hatte, sondern vor allem wegen seiner Jagdleidenschaft, die ihn in Verruf brachte.

Doch Gwen war in keiner Weise anormal, sein Jagdfieber entsprang nicht einem unter-schweligen Aggressionstrieb. Es war für ihn Sport.

Zu seiner Rechtfertigung konnte Gwen auch vorbringen, daß er die Tierwelt von Arxisto erforschte und in den zehn Jahren, in denen er seinem Hobby frönte, viele wertvolle Unterlagen über die Flora und Fauna des Planeten in den Kontorcomputer eingebracht hatte.

Dennoch wurde er allgemein der „Wilderer“ genannt. Gwen nahm es leicht, es war vermutlich nicht böse gemeint. Und wenn doch, es wäre ihm auch egal gewesen. Einzelgänger, wie er, kümmerten sich nicht viel um die Meinung anderer.

Gwen hatte noch zwei Tage vor sich, und die wollte er in vollen Zügen genießen. Er machte täglich zweimal einen Spaziergang von einer halben Stunde - und zwar ohne Atemfilter. Doc Lorghen warnte ihn vor solchem Leichtsinn, aber in seinen Diagnosen war nichts davon zu finden, daß Gwen durch diese Spaziergänge gesundheitliche Schäden erlitten hätte.

Vor dem Schlafengehen schickte er noch sein Lebenszeichen an den Kontorcomputer ab: *Mir geht es bestens, und ihr könnt mir alle den Buckel runterrutschen*, dachte er sich dabei.

Er wollte früh zu Bett und am nächsten Tag zeitig auf die Jagd. Ein letzter Blick zum

wolkenverhangenen Himmel zeigte ihm jedoch, daß kein gutes Wetter zu erwarten war.  
Er

2

hätte im Kontor rückfragen können, um sich Gewißheit zu verschaffen, aber er wollte so unabhängig sein wie nur möglich.

Was soll's, dachte er, auf Arxisto herrscht immer Gewitterstimmung und legte sich schlafen. Er hatte einen tiefen Schlaf, aus dem er nicht einmal erwachen würde, wenn rings um ihn die Welt unterging. Zumindest hatte er das bisher immer angenommen.

In dieser Nacht wurde er jedoch einmal durch heftige Bodenerschütterungen geweckt. Im Halbschlaf vernahm er ein dumpfes Brausen, das nur entfernt wie Donnerrollen klang, und sah durch das Zeltfenster ein grelles Wetterleuchten. Da diese Erscheinungen aber bald wieder aufhörten, schrieb er sie dem niedergehenden Gewitter zu, wälzte sich herum und schlief weiter.

Als er dann am nächsten Morgen vor das Zelt trat, da hatte sich die Landschaft ringsum total verändert.

\*

*Tzopschtsch hatte zuerst Tschatz, dann Gegscht und schließlich dem Maulhelden Bschantscheschez die Flügel gestutzt, damit einem Kräftemessen mit Aschantatscht nichts mehr im Wege stand. Danach wagte keiner der Krieger mehr aufzumucken.*

*Tzopschtsch stolzierte mit gespreizten Flügeln und geblähtem Körper durch das Lager und schmetterte das Zirpen des Trimphs hinaus - so laut, daß es auch die Krummen Knarrer unten in der wüsten Ebene hören konnten und vor Angst erbeben mochten. Soll-ten sie nur vernehmen, daß er, Tzopschtsch der Starke, sich an die Spitze der Krieger gesetzt hatte, um sie zum Sieg zu führen. Er würde die Seinen anfeuern und zu solcher Wildheit aufstacheln, bis sie nicht mehr anders konnten, als sich auf diese miese Bande von Krummen Knarrern zu stürzen.*

*Wie es die Feinen Atzt befohlen.*

*Aber bevor Tzopschtsch noch den Abgrund erreichen konnte, da traf ihn der von Ettotscht meuchlings geführte Schlag, der ihn zu Boden zwang. Und ehe Tzopschtsch an Gegenwehr denken konnte, da hatte ihm Ettotscht die Netzflügel gestutzt und sich damit an die Spitze der Kriegerhorde gestellt.*

*Mit lahm herabhängenden Flügeln zog sich Tzopschtsch zurück und wartete grollend auf Ettotschts Anfeuerungsversuche.*

\*

Arger Staball hatte Sorgen.

Eigentlich hatte er die schon seit dem Tag vor vier Jahren, als er die Führung des Handelskontors von Arxisto übernahm. Wenn es ausnahmsweise keine Schwierigkeiten mit den Arbeiten am Ausbau des Kontors und des Raumhafens gab, dann tauchte bestimmt diese Linde Heafen auf und machte ihm die Hölle heiß. Die Bürgersprecherin startete ständig irgendwelche Aktionen oder Initiativen, die dem Wohle der Bürger irgendwelche Aktionen oder Initiativen, die dem Wohle der Bürger von Arxisto-Park dienen sollten.

Staball hegte jedoch insgeheim den Verdacht, daß ihre Aktivitäten erst in zweiter Linie dem Nutzen der Bewohner galten und primär gegen die Kontorführung gerichtet waren. Er hatte allen Grund, diese für persönliche Angriffe gegen seine Person zu halten. Im Moment rührte die Heafen die Werbetrommel für eine Kampagne „Zur Hebung der Lebensqualität in Arxisto-Park“, obwohl jedermann, der hier lebte, klar sein mußte, daß sich dies-bezüglich nicht so leicht etwas machen ließ.

Aber damit mußte Staball leben, und diese Dinge gehörten nicht zu seinen wirklichen Problemen.

3

In letzter Zeit war es zu einigen unerklärlichen Vorfällen gekommen, die ihn veranlaßten, Meldung an das Hauptquartier-Hanse auf Terra zu erstatten. Auf diese Weise erfuhr er, daß es in einigen anderen Kontoren zu ähnlich gelagerten Phänomenen gekommen war. Ein schwacher Trost für ihn. Aber immerhin hatte man in HQ-Hanse versprochen, sich der Sache anzunehmen.

Die Geschehnisse, die Staball beunruhigten, waren dazu angetan, die Existenz des Handelskontors Arxisto zu bedrohen - wenn sie weiter eskalierten. Bisher hatten sie sich allerdings im Rahmen des Erträglichen gehalten. Die meisten Leute nahmen es sogar von der heiteren Seite und hatten dafür den scherzhaften Ausdruck geprägt: „Wer wirft denn da mit Schlamm nach uns?“

Nun, wenn eine dieser Ladungen auf den bewohnten Teil der Stadt gefallen wäre, dann hätten die Betroffenen nichts mehr zu lachen gehabt.

Staball sann auf Abhilfe, er hatte inzwischen den Auftrag an den Kontorcomputer gegeben, ein umfangreiches Sicherheitspaket zu erstellen, damit man im Fall eines Falles nicht unvorbereitet war. Mit dieser Arbeit war der Computerspezialist Germo Hillard beauftragt worden, ein unsicher wirkender Mittfünfziger, aber eine Koryphäe auf seinem Gebiet. Sta-ball hatte überhaupt viele ausgezeichnete Leute um sich ...

Das Bildsprechgerät schlug an, und sein Sekretär meldete sich aus dem Vorzimmer. Er hieß Jupp Korein, war mit seinen 32 Jahren so alt wie Staball und ein ausgezeichnete Organisator, ein Allround-Talent.

„Germo Hillard ist da“, meldete er. „Er will dir einen Zwischenbericht über...“

Korein brach mit einem Aufschrei ab, und Staball konnte auf dem Bildschirm sehen, wie er seinen Körper nach hinten warf und sich mit beiden Händen in den Nacken griff. Aus dem Hintergrund erklang ein entsetzter Schrei. Staball glaubte gesehen zu haben, wie ein schemenhaftes Ding seinen Sekretär von hinten ansprang. Aber dabei mochte es sich um eine Bildstörung handeln, wie sie seit dem Einsetzen der Phänomene immer wieder vor-kamen.

Dennoch sprang Staball von seinem Platz und stürmte durch die Verbindungstür ins andere Büro. Er kam gerade dazu, wie Korein vom Sessel kippte und verzweifelt mit irgend etwas Schleimigem rang, das sich in seinem Nacken festgesetzt hatte. Germo Hillard stand wie versteinert daneben.

Ohne lange zu überlegen, stürzte Staball zu seinem Sekretär packte mit beiden Händen zu und befreite ihn von dem zuckenden, glitschigen Ding. Er erkannte nicht einmal, was er da in Händen hielt, aber ihn ekelte so sehr davor, daß er es angewidert gegen die Wand schleuderte. Dort platzte es mit dumpfem Knall.

Staball verspürte auf einmal ein heftiges Brennen auf den Händen und sah, daß sich an den Stellen, die mit dem Ding in Berührung gekommen waren, lauter kleine Bläschen bildeten. Ein Blick zu Korein zeigte ihm, daß dessen Nacken gerötete Striemen aufwies. Er jammerte mit schmerzverzerrter Stimme:

„Verdammt, tut das weh!“

Staball wollte den Erste-Hilfe-Dienst anrufen, aber da lenkte Germo Hillard seine Aufmerksamkeit auf sich.

„Seht mal hinaus!“ rief er mit Entsetzen in der Stimme. „Was hat denn das zu bedeuten?“

Staball blickte durchs Fenster ins Freie und wurde blaß, als er sah, daß es draußen

nur so von jenen Dingen wimmelte, wie eines Korein im Nacken gegessen hatte. Und in An-lehnung an den scherzhaften Ausspruch der bedrohten Arxisto-Bewohner dachte er:

*Womit wirft man denn jetzt schon wieder nach uns?*

2.

4

„Diesen Tag werde ich in meinem Tagebuch besonders anmerken“, sagte Askaargud zufrieden. Der Vorsitzende des Planungsstabs blickte sich an der Baustelle wohlgefällig um. „Heute hat es keinen einzigen Zwischenfall gegeben, und wir haben das Plansoll um dreißig Prozent überschritten. Wenn es in diesem Tempo weitergeht, dann können wir die Hochstraße termingerecht fertig stellen.“

Man schrieb den 15. Oktober 424 NGZ - Neuer Galaktischer Zeitrechnung, die mit der Gründung der Kosmischen Hanse begonnen hatte. Dieser Tag war so ruhig verlaufen, wie kaum ein Arbeitstag zuvor. Heute hatte alles zusammengepaßt.

Es kam bei den Arbeitsrobotern zu keinen Ausfällen, das Timing zwischen Mensch und Maschine klappte ausgezeichnet, und der Kontorcomputer hatte kein einziges Mal quer-geschossen.

„Ich frage mich nur, wozu wir diese Verbindungsstraße vom Raumhafen zum Kontor bauen“, sagte Eleva Draton, die zum Team des Akonen Askaargud gehörte. Sie lüftete kurz ihren Atemfilter, bevor sie hinzufügte: „Ich muß mich überhaupt wundern, wofür dieses gigantische Projekt gut ist.“

„Ich auch“, sagte der Blue Catherc. Er war der Verlademeister des Raumhafens, aber seine augenblickliche Kapazität war nur zu einem Drittel ausgefüllt. „Der Raumhafen hat mit seinen zwanzig mal vierzig Kilometern Ausdehnung eine Kapazität von hundertund-fünfzig Starts und Landungen pro Tag, aber er wird im Durchschnitt nur von zwölf Schiffen frequentiert. Und meine Lagerhallen stehen fast leer. Wozu dann noch neue bauen?“

„Wir stehen um die Gunst der Arkoniden in hartem Konkurrenzkampf mit den Springern“, erklärte Askaargud. „Wenn Arxisto erst ausgebaut ist, dann steigen wir voll ins Geschäft ein - und du wirst dich über leerstehende Lagerhallen nicht mehr zu beklagen haben, Ca-therc. Dann wirst du so streßgeplagt sein, wie ich es heute bin.“

Sie befanden sich zu dritt in der mobilen Planungskabine, die von Antigravfeldern in der Schwebelage gehalten wurde. Die Kabine besaß eine eigene Sauerstoffversorgung, so daß sie der Atemfilter gar nicht bedurft hätten. Doch da sie die meiste Zeit über von einer Bau-stelle zur anderen unterwegs waren, behielten sie die Atemfilter aus Gewohnheit an. Ar-xistos Atmosphäre war von verschiedenen Gasen durchsetzt, die auf Dauer eine schädi-gende Wirkung auf den Metabolismus von Sauerstoffatmern hatten.

Eleva Draton lüftete wieder ihren Atemfilter.

„Du solltest ihn besser wechseln“, riet Askaargud, der die Bewegung aus den Augenwinkeln beobachtet hatte, während er gleichzeitig die Überwachungsinstrumente kontrol-lierte.

Eleva Draton befolgte seinen Rat und meinte dabei:

„Du bist nur deshalb überfordert, weil du meinst, dich um alles, was in deinem Umkreis passiert, persönlich annehmen zu müssen. Du solltest dir ein Beispiel an Gwen Corlin nehmen, der hat die Ruhe weg.“

„Der Wilderer hat auch keine solche Verantwortung zu tragen wie ich“, erwiderte Askaargud. Er beobachtete, wie ein Roboterteam einen Doppelträger in das noch halb-flüssige Fundamentbecken einsetzte. Dabei stellte er fest, daß der Träger nicht exakt an seinem vorbestimmten Standort eingepaßt wurde, und ordnete die entsprechende

Korrektur an. Dann erkundigte er sich: „Wo treibt sich Gwen denn schon wieder herum?“

„Er ist draußen und spielt wieder mal Pfadfinder. Wir erwarten ihn übermorgen zum Dienst zurück. Sage nicht, daß er dir abgeht.“

„Wir brauchen in dieser Ausbauphase jeden Mann“, erklärte Askaargud. Er wollte offenbar noch etwas hinzufügen, sprach es aber nicht mehr aus. Ein warnender Summton des Kontrollgeräts machte ihn stutzig, und er rief aufgebracht aus: „Was ist denn jetzt schon wieder los?“

Er nahm mit flinken Fingern ein paar Berechnungen vor, aber der Summton brach nicht ab. Er stieß einen Fluch hervor.

5

„Roboter!“ rief er abfällig aus, als er feststellte, daß es zwischen zwei Arbeitstrupps Koordinationsschwierigkeiten gab, so daß sie einander im Wege waren. „Trupp HS dreiund-dreißig und Trupp HS vierzehn arbeiten gegeneinander! Ich kann durch Fernlenkung nichts machen. Geh mal hinaus, Eleva, und sieh zu, daß du die Angelegenheit regelst.“

„Sklaventreiber!“ sagte Eleva Draton ohne Groll, legte den neuen Atemfilter an, schaltete ihren Antigravgürtel ein und schwebte durch die gasabweisende Energiebarriere ins Freie.

„Ich werde auch an meine Arbeit zurückkehren“, erklärte der Blue Catherc. „Ich habe noch die Ladungen von drei Raumschiffen unterzubringen und habe dabei die Qual der Wahl, welchen der vielen leerstehenden Lagerhallen ich den Vorzug geben soll.“

„Deine Sorgen möchte ich haben“, sagte Askaargud, während er beobachtete, wie Eleva Draton auf dem in die Luft ragenden Endstück der Straße landete. Zwei Techniker erschienen zu ihrer Unterstützung.

Catherc wandte sich bereits der Energieschleuse zu, doch führte er seine Absicht, durch sie zu treten, nicht mehr aus.

Denn in diesem Augenblick passierte es.

In der Luft lag auf einmal ein Pfeifen, das immer mehr anschwell und schließlich in ein dumpfes Brausen überging. Es hörte sich an, als würde ein Sturm aufkommen. Dabei regte sich kein Lüftchen. Es war sogar so, als erstarrte die Atmosphäre des Planeten.

Der gerade noch einheitlich graue Wolkenhimmel verfärbte sich allmählich. Lichtblitze zuckten darin auf, die an unendlich fernes Wetterleuchten erinnerten. Aber der Donner blieb aus.

„Da wirft schon wieder jemand nach uns“, sagte Catherc. Der Blue kannte diese Erscheinungen. Sie hatten in den letzten Tagen schon einige Male stattgefunden, und in ihrer Folge war es zu den unerklärlichen Phänomenen gekommen, die die Arbeiten auf dem Raumhafen und an der Hochstraße immer wieder behinderten.

Diesmal war das Brausen jedoch heftiger. Der Planetenboden wurde wie von einem heftigen Beben erschüttert. Die Hochstraße wankte. Die Bauroboter verschiedener Konstruktionen gerieten plötzlich außer Kontrolle, rasten wie verrückt hin und her. Eine der Maschinen glitt über den Rand der Straße und stürzte in die Tiefe.

Catherc sah dies alles wie durch einen Schleier, als hielte ihm jemand ein verformtes, geriffeltes und getrübbtes Glas vor die Sehorgane, in dem sich das Licht unkontrollierbar brach.

Und in der Atmosphäre zuckten immer heftiger werdende Lichtblitze auf. Es war, als bahnte sich etwas aus einer anderen Dimension seinen Weg in diese. Die Instrumente fielen aus oder zeigten total verkehrte Werte an. Askaargud schaltete das

Funksprechgerät ein, unterbrach jedoch sofort wieder die Verbindung, als ein infernalisches Kreischen aus dem Lautsprecher kam.

Auch diese Begleiterscheinungen waren bekannt, aber diesmal schienen sie sich vielfach zu haben. Auf der Straße kam es zu einer Explosion, die einige der Roboter in Stücke riß.

Eleva Draton und die beiden Techniker warfen sich zu Boden und versuchten, sich an der schwankenden Straße festzuhalten.

Plötzlich ging das dumpfe Brausen in ein ohrenbetäubendes Kreischen über. Ein orkan-artiger Luftdruck erfaßte die Kontrollkabine und wirbelte sie davon. Catherc verlor den Halt und wurde gegen Askaargud geschleudert.

Eleva Draton sah, wie die Kabine von unfäßbaren Kräften fortgeschleudert wurde. Gleichzeitig spürte sie, wie sie über die Straße glitt - und mit ihr die beiden Techniker und die tonnenschweren Roboter.

Die Atmosphäre schien zu bersten. Etwas Unheimliches bahnte sich seinen Weg. Eine gigantische Masse türmte sich auf einmal an der Stelle auf, wo sich gerade noch das Band der Straße hin zum Raumhafen geschwungen hatte. Dieses Massiv, das aus ir-

gendwelchen unergründlichen Räumen auf diese Welt kam, verdrängte die Luft und schob eine starke Druckwelle vor sich her. Es begrub die Straße und die Roboter unter sich und erschlug mit ihren Ausläufern beinahe die drei Menschen, die zum Spielball dieser unerklärlichen Kräfte geworden waren.

So schnell, wie die Erscheinungen eingetreten waren, hörten sie auch wieder auf. Die Leuchteffekte erloschen, das orkanartige Heulen erstarb, der Planetenboden beruhigte sich.

„Eleva, alles klar bei dir?“

Das war einer der Techniker.

„Ich bin unverletzt“, rief sie zurück. Aber ein heftiger Schmerz in der Brust raubte ihr fast die Besinnung.

Irgendwo heulte eine Sirene auf. Ein Schatten erschien über ihr, und als sich ihr Blick einigermaßen klärte, erkannte sie einen ihrer beiden Helfer.

„Nicht bewegen“, sagte er zu ihr. „Bleib ganz ruhig. Die Medos werden gleich hier sein und dich verarzten.“

„Was ist passiert?“ fragte sie und blickte hoch. „Was ist das?“

Über ihr türmte sich etwas so hoch wie ein Gebirge. Daraus ragten Teile der zertrümmerten Straße und die Wracks der Roboter. Das Gebirge wurde aus einer grauweißen Masse gebildet, die Eleva an Kreideschlamm erinnerte. Als wäre ein gewaltiges Stück einer Urwelt nach Arxisto geschleudert worden.

„Diesmal hat es uns ordentlich erwischt“, sagte der Techniker. „Zum Glück ist nur mate-rieller Schaden entstanden. Wir entgingen dem Tod aber nur um Haaresbreite. Da ist Askaargud. Er ist schneller zur Stelle als die Sanitätskommandos.“

Die Kontrollkabine setzte einige Schritte neben Eleva auf. Askaargud und Catherc sprangen heraus und eilten zu ihr.

„Wir müssen sofort ins Kontor“, erklärte der Akone. „Dort wird man dringend unsere Hilfe benötigen. Wenn ein ähnlich großer Brocken auf das bewohnte Gebiet niedergegangen ist, dann ...“

Er sprach nicht zu Ende, sondern gab dem Techniker durch ein Zeichen zu verstehen, daß er ihm helfen solle, Eleva mit der Bahre in die Kabine zu schaffen.

„Wir bringen dich zur Medostation, Eleva“, sagte er zu der jungen Frau, die die Lippen

zusammenpreßte, um die Schmerzen zu verbeißen. Askaargud fragte, an den Blue gewandt: „Hast du angeordnet, daß alle verfügbaren Kräfte nach Arxisto-Park zurückkehren?“

„Schon geschehen“, antwortete Catherc.

Sie brachten Eleva Draton in die mobile Kabine, und der zweite Techniker stieg zu. Askaargud schaltete den Antrieb ein, und die Kabine hob ab. Als sie hoch in der Luft waren und in Richtung des Kontors flogen, da bekamen sie erst einen Überblick über das Ausmaß der Katastrophe.

Über die grüne Landschaft von Arxisto erstreckte sich eine gut zwei Kilometer lange grauweiße Verwerfung des Kreideschlammes und erhob sich an die zweihundert Meter in die Höhe. Die Ausläufer der zerklüfteten Masse, in der es an manchen Stellen zuckte, hatte nur mit seinen Ausläufern die Straße erreicht und sie auf einer Länge von etwa fünfzig Metern unter sich begraben. Der angerichtete Schaden ging dennoch in die Millionen. Aber wenigstens hatte es keine Menschenopfer gegeben, und Elevas Verletzungen schienen nicht ernstlicher Natur zu sein.

„Das ist ein Ding“, sagte Catherc beeindruckt. „Dieser Brocken ist größer als alle anderen Sendungen, die uns vorher erreicht haben, zusammengenommen. Woher kommt er?“

Darauf konnte ihm niemand eine Antwort geben.

„Wir können nur hoffen, daß Arxisto-Park davon verschont geblieben ist“, meinte Askaargud.

7

Seine Hoffnung erfüllte sich, das konnten sie schon von weitem während des Anflugs erkennen. Zwischen den Gebäuden des Kontors und des Wohnbezirks waren nirgends ähnlich fremdartige Gebilde zu erkennen. Doch als sie in den Luftraum des Kontors einflogen, erkannten sie, daß auch das Siedlungsgebiet etwas abbekommen hatte.

Die Luft war durchsetzt von grotesk anmutenden Organismen, die bläulich schimmerten und entfernt an Quallen erinnerten. Sie hatten Kürbis- bis faßgroße Körper mit vielen ten-takelartigen Auswüchsen, die kranzförmig angeordnet waren. Mit diesen zuckenden Ten-takeln klammerten sie sich an alles fest, das ihnen gerade in die Quere kam - egal ob Mensch oder Maschine. Einige dieser fremdartigen Lebewesen stürzten sich sofort auf die Kabine und saugten sich daran fest.

Den anderen Gefährten, den Schwebern und Gleitern und Mannschaftsplattformen, mit denen die Arbeiter nach Arxisto-Park geflogen kamen, erging es nicht anders. Die qual-lenähnlichen Geschöpfe traten in gewaltigen Schwärmen auf und bevölkerten zu vielen Tausenden den Luftraum über dem Kontor und dem Wohngebiet.

In den Straßen herrschte ein unbeschreibliches Chaos. Die Bewohner rannten wie die Ameisen durcheinander und versuchten verzweifelt, die sicheren Gebäude zu erreichen. Askaargud wurde aber auch Zeuge einer anderen Szene. Eine Gruppe von Passanten, die von einem Schwarm dieser „Luftquallen“ bedroht wurde und in einem Kuppelbau Zuflucht suchen wollte, stieß mit einer anderen Gruppe zusammen, die gerade aus dem Gebäude floh - hinter sich einen anderen Schwarm dieser tentakelbewehrten Geschöpfe nachziehend.

„Zuerst bringen wir Eleva in die Medostation“, beschloß Askaargud, „dann suchen wir das Hauptkontor auf. Staball wird jeden Mann brauchen, um dieser Gefahr Herr zu werden.“

3.

Eigentlich war Linde Heafen ins Hauptkontor gekommen, um sich bei Staball über die

anonymen Dreistigkeiten zu beschweren. Sie stand mit diesem Halbarkaniden, dessen Mutter Terranerin war, auf ständigem Kriegsfuß und traute ihm sogar zu, daß er für die Manipulation ihrer Privatleitung verantwortlich war. Stille Wasser sind tief... Und selbst wenn er nichts damit zu tun hatte, dann würde er wenigstens etwas in die Wege leiten, um zu beweisen, daß er ein reines Gewissen hatte.

Linde fuhr gerade im Antigravlift hoch, als die Erschütterungen einsetzten und ein fernes Brausen zu hören war. Sie wußte, was das zu bedeuten hatte, denn in letzter Zeit war es schon ein paar Mal dazu gekommen. Und die Geräusche und Beben kündigten stets den Auswurf irgendwelcher Materie an.

Plötzlich tauchte über Linde im Schacht ein bläulich schimmerndes Gebilde auf, das sie an einen Kraken erinnerte und mit seinen Tentakeln nach ihr ausschlug. Mit einem Auf-schrei stürzte sie durch den Ausgang auf die Etage - aber das Biest folgte ihr.

In ihrer Verzweiflung schlug Linde mit der Faust nach dem Kraken und traf voll. Es gab ein platschendes Geräusch, als platze ein mit Wasser gefüllter Ballon, und das Biest trudelte zuckend ab. Gleichzeitig verspürte Linde ein schmerzhaftes Brennen auf ihrer Schlaghand. Sie stellte fest, daß sich ihre Haut rötete und sich Blasen bildeten, wo sie mit den Tentakeln dieses unheimlichen Geschöpfes in Berührung gekommen war.

Linde eilte den Gang entlang. Da entdeckte sie ein halbes Dutzend dieser Luftkraken, die zielstrebig auf sie zutrieben. Sie erreichte gerade noch rechtzeitig die Tür zu Staballs Büro, die offenstand, sprang durch und schlug sie hinter sich zu.

Ein Medoroboter war gerade um Staballs Sekretär bemüht. Der Kontorchef stand am Fenster und starrte ins Freie, wo Tausende dieser tentakelbewehrten Monster durch die Luft schwirrten. Dabei sprach er in sein Armbandgerät, offenbar gab er gerade Anweisun-

8

gen für Gegenmaßnahmen. In der Rechten hielt er einen Paralysestrahler. Linde stellte fest, daß seine beiden Hände von einem Biomolfilm überzogen waren. Demnach war auch er geätzt worden.

Es war noch ein anderer Mann im Zimmer, den Linde jedoch nicht persönlich kannte. Als sie seinen Blick kreuzte, wurde er nervös, wandte sich ab und eilte davon. Bin ich wirklich ein solches Schreckgespenst, daß man vor mir Reißaus nehmen muß? fragte sich Linde. Sie blickte dem schwächtigen Mann nach, der ebenfalls mit einem Paralysestrahler bewaffnet war. Sie wollte ihm noch eine Warnung zurufen, aber da hatte er die Tür bereits geöffnet, und ein Schwarm der fliegenden Kraken schwebte herein. Der Mann schoß sich seinen Weg frei und enteilte.

Linde ergriff einen herrenlos auf dem Arbeitspult liegenden Paralysestrahler und wehrte damit die Angreifer ab. Die Paralysestrahlen wirkten augenblicklich, und die Luftkraken schwebten mit schlaffen Tentakeln zu Boden. Linde beförderte sie mit ein paar Fußritten auf den Gang hinaus und schloß wieder die Tür. Als sie sich umwandte, sah sie Staballs Blick auf sich gerichtet, und er sagte zu ihr:

„Deine resolute Art imponiert mir. Jetzt hast du Gelegenheit, sie einmal auf nützliche Weise einzusetzen. Da du schon so gerne Komitees gründest, könntest du eines zum Selbstschutz der Bürger ins Leben rufen. Anders werden wir mit dieser Bedrohung wohl kaum fertig.“

Sie kam zu ihm ans Panoramafenster und blickte hinaus. In der Straße darunter spielten sich unbeschreibliche Szenen ab. Die Passanten liefen in alle Richtungen davon, manch-mal von einem ganzen Schwarm der Luftkraken bedroht. Etliche waren bereits von einem oder mehreren befallen.

Linde sah einen Ertruser, der offenbar unter Schock stand, gegen eine Hauswand gelehnt. Er ließ eines der blauschimmernden Biester ohne jegliche Gegenwehr auf sich zukommen. Da griff eine beherzte Frau ein und schlug mit irgendeinem Gegenstand nach dem heransiegelnden Geschöpf. Nun erst fiel die Lethargie von dem Ertruser ab, und er lief in plötzlicher Panik davon.

Dort lag eine Frau auf dem Boden und schützte ihr Kind mit ihrem Körper vor den Tentakelschlägen einiger Angreifer. Zwei Passanten kämpften sich zu ihr durch und befreiten sie aus der Bedrängnis.

„Das ist entsetzlich“, entfuhr es Linde. „Hast du nicht...“

Sie verstummte, als in der Straße einige Roboter auftauchten. Sie setzten Strahlenwaffen und Paralytoren ein und schossen die fliegenden Kraken reihenweise aus der Luft. Gleich darauf erschienen auch bewaffnete Kontorbedienstete in ihren grünen Kombinationen und lichteten die Reihen der Angreifer. Allmählich legte sich das Chaos.

„Weiß man schon, was das zu bedeuten hat?“ erkundigte sich Linde.

Staball schüttelte den Kopf, während er weiterhin Befehle in sein Armbandgerät sprach. Zwischendurch erließ er immer wieder Aufrufe an die Führungskräfte des Kontors, sich bei ihm zu einer Lagebesprechung einzufinden.

„Was ist denn das?“ rief Linde aus, als sich der Schwarm der bläulichen Körper in der Luft für einen Moment lichtete. An der Stelle, wo sich, den Fahrrad-Bergen vorgelagert, ein grüner Hügel befunden hatte, der Lindes liebstes Ausflugziel war, erhob sich nun eine grauweiße Masse in den bewölkten Himmel. Und während sie noch darauf starrte, türmte sich diese Verwerfung noch weiter auf. Das Sicherheitsglas des Panoramafensters erzitterte unter der Druckwelle, die das Kontor erreichte.

„Wir haben bereits einen Vorgeschmack bekommen“, erklärte Staball. „Jetzt scheint es erst richtig loszugehen. Was ist, willst du nicht die Bürgerwehr organisieren? Wenn ich Catherc erreiche, lasse ich von ihm Waffen an die Leute verteilen. Aber bringe ihnen bei, daß sie nicht kopflos um sich schießen und sich nicht gegenseitig gefährden.“

9

Linde nickte zustimmend. Sie dachte kurz daran, daß sie eigentlich aus einem anderen Grund gekommen war, aber das war jetzt nebensächlich.

„Kann ich deinen Terminal benutzen, Arger?“ fragte sie und begab sich, ohne eine Antwort abzuwarten, sogleich zu dem Nebenanschluß.

Sie wählte die Rundrufnummer, über die sie sämtliche Mitglieder des Bürgerausschusses erreichte. Einige von ihnen waren jedoch, wie nicht anders zu erwarten, nicht zu Hause. Während Linde ihre Instruktionen gab, trafen Askaargud, der Vorsitzende des Planungstabs, und der Blue Catherc, der Verlademeister des Raumhafens, ein.

Askaargud erstattete dem Chef des Kontors einen kurzen Lagebericht und erwähnte auch, daß sie nur eine Verwundete zu beklagen hatten, die mit ein paar Rippenbrüchen noch recht glimpflich davongekommen war.

„Askaargud, ich muß dich bitten, mir alle deine Leute zur Verteidigung des Kontors zur Verfügung zu stellen“, sagte Arger Staball.

„Schon geschehen“, warf der Akone ein. „Ich habe gehört, daß diese fliegenden Quallen auch innerhalb von Gebäuden herumgeschwebt sind.“

„Stimmt“, bestätigte Staball. „Wir müssen alle Räume durchkämmen und sie erst einmal von den Biestern säubern. Im freien Gelände können wir ihnen besser beikommen. Es erfolgen ständig Aufrufe an die Bevölkerung, sich in abgesicherte Räumlichkeiten zurück-zuziehen. Aber das allein genügt nicht. Catherc! Du mußt aus

den vorhandenen Beständen Waffen an die Leute verteilen, aber halte die schwereren Kaliber nach Möglichkeit zurück. Ich möchte nicht, daß sich die Bewohner gegenseitig umbringen. Und geh bei der Verteilung bitte unbürokratisch vor.“

„Dafür werde ich schon sorgen“, schaltete sich Linde Heafen ein, die ihren Aufruf an ihre Mitstreiter inzwischen beendet hatte, und gesellte sich zu dem Blue. „Ich werde Catherc bei der Verteilung behilflich sein und die Leute instruieren.“

„O du Schreck!“ entfuhr es dem Verlademeister, als er sich mit der Bürgersprecherin konfrontiert sah.

„Wir werden schon miteinander auskommen“, versicherte ihm Linde giftig. Sie ergriff den Blue unter dem Arm und führte den Widerstrebenden zur Tür. Bevor sie Staballs Büro verließ, wandte sie sich noch einmal um und rief ihm zu:

„Ich hasse es, anonym belästigt zu werden. Und ich werde mich dagegen zu wehren wissen.“

„Was hat sie denn?“ wunderte sich Arger Staball und sah Askaargud fragend an. Aber der Akone konnte ihm auch keine Antwort geben.

Sie hatten auch keine Zeit, dieses Thema weiter zu erörtern, denn aus dem Wohnbezirk C-17-Nord kam die Meldung, daß dort praktisch alle Wohneinheiten von den fliegenden Quallengeschöpfen verseucht waren.

Arger Staball ordnete die Evakuierung an.

„Schade, daß Gwen Corlin nicht hier ist“, sagte Askaargud bedauernd. „Der Wilderer könnte uns bestimmt wertvolle Ratschläge für die Jagd auf diese lästigen Biester geben.“

\*

Tausend Kilometer südlich des Handelskontors, praktisch am anderen Ende des Kontinents Tobal, stand der „Wilderer“ vor den Trümmern seiner bescheidenen Überlebenskuppel. Er befand sich in einer ziemlich verzweiferten Lage, denn er hatte nicht viel von seiner Ausrüstung retten können. Ein paar Atemfilter, eine Pillenschachtel mit Konzentrationsnahrung, einen Jagdstrahler und ein halbes Dutzend Rettungsraketen. Drei davon hatte er bereits abgefeuert, doch ohne Erfolg. Niemand war auf ihn aufmerksam geworden. Er war nun auf sich allein gestellt.

Der Tag ging seinem Ende zu, und die Nacht würde nicht lange auf sich warten lassen.

10

Als er heute morgen aus der Kuppel getreten war und die Landschaft völlig verändert vorgefunden hatte, da glaubte er im ersten Moment zu träumen und im zweiten, den Verstand verloren zu haben.

Keine fünfzig Meter vor ihm türmte sich ein gewaltiges Gebirge einer grauweißen Masse auf. Sie hatte den Dschungel unter sich begraben, und an ihren Ausläufern lagen geknickte Bäume, der Kadaver eines erschlagenen Tieres ragte halb unter ihr hervor.

Nach einiger Zeit erholte sich Gwen Corlin von seiner Überraschung und ging näher an das riesige Gebilde heran. Er stellte fest, daß sich die Masse an manchen Stellen bewegte, als rege sich darin eingeschlossenes Leben. Er griff sofort zu seinem schweren Strahler, um sich notfalls verteidigen zu können. Aber allmählich beruhigte sich die Masse.

Jetzt erst fiel ihm ein, daß er dieses Phänomen dem Handelskontor melden mußte. Seit er hier war, beschränkten sich seine Kontakte darauf, das routinemäßige Lebenszeichen an den Kontorcomputer abzuschicken. Was in Arxisto-Park vor sich ging, davon hatte er keine Ahnung. Vielleicht wußte man dort eine Erklärung für diesen

Vorfall...

Er wendete, um zu seiner Überlebenskuppel zurückzukehren. Da erhob sich ein Brausen, das immer lauter wurde. In der Luft zuckten Lichtblitze auf, und der Boden erbebt. Sofort erinnerte er sich an das „Donnern“ und „Blitzen“ von letzter Nacht, das er für ein Gewitter gehalten hatte. Offenbar war dem aber nicht so gewesen, sondern es mußte die Begleiterscheinung - oder die Vorwarnung - für das Eintreffen dieser Massesendung gewesen sein.

Das Brausen wurde lauter, die Leuchterscheinungen greller.

In wilder Panik stürzte Gwen Corlin davon. Er wußte nicht, wohin er sich wenden sollte, er wollte nur fort, egal, wohin.

Einer alten Gewohnheit zufolge war er ohne Atemfilter vor die Kuppel getreten, und so ging ihm bald die Luft aus. Als er sich umdrehte, sah er voll Entsetzen, daß sich neben dem ersten gerade ein zweites Massegebilde aufzutürmen begann. Und zwar genau an der Stelle, wo seine Kuppel gestanden hatte und sein Sportschweber geparkt gewesen war.

Das zweite Gebilde besaß nicht die Ausmaße des ersten, aber eine Gigatonne oder so mochte es trotzdem wiegen, jedenfalls genug, um all seine Ausrüstung unter sich zu zer-malmen.

Nachdem die Stille zurückgekehrt war und sich das Massiv beruhigt hatte, kehrte er zurück und begann die kreideartige Masse vorsichtig mit der Jagdwaffe zu zerstrahlen. Es gelang ihm, einen Teil der zertrümmerten Kuppel freizulegen. Aber als er erkannte, daß das Funkgerät völlig zertrümmert war, gab er es auf.

Er barg noch einiges Lebensnotwendige wie die Konzentratnahrung, die Rettungsraketen und die Atemfilter, dann machte er sich an die Erkundung des Kreidemassivs. Er benötigte zwei Stunden, um es zu umrunden. Schließlich wagte er sich an seine Besteigung. Es war so hoch, daß er von der Spitze einen guten Überblick über den Sumpfdschungel hatte und im Süden sogar das Meer sehen konnte - es war auch ein selten klarer Tag.

Seine einzige Erkenntnis war jedoch, daß dies nicht der einzige Massebrocken war, der Arxisto heimgesucht hatte. Er sah noch weitere vier solcher heller Erhebungen aus dem Pflanzengrün des Dschungels. Und dies war der Moment, als er dachte, daß eine solche Masseladung ohne weiteres auch Arxisto-Park oder den Raumhafen getroffen haben könnte.

Als der Abend zu dämmern begann, wurde ihm bewußt, daß er kein Nachtquartier besaß. Es würde ihm nichts anderes übrigbleiben, als aus den Trümmern der Kuppel ein Notlager zusammenzuflicken, was allerdings nicht ganz nach seinem Geschmack war. Aber eine andere Wahl hatte er nicht.

11

Eigentlich hatte er ja immer danach gestrebt, die freie Natur von Arxisto zu genießen. Aber er gab vor sich selbst zu, daß ihm unter diesen Umständen seine sterile Junggesellenwohnung in Arxisto-Park, Bezirk A-3-Nord, lieber gewesen wäre.

Aber wie es aussah, würde er dorthin nicht so schnell zurückkehren können.

Die folgende Nacht wurde zur längsten seines Lebens. Seine Sinne waren ständig angespannt, und beim geringsten Geräusch erwartete er, daß es sich zu einem dumpfen Brausen erheben würde ...

\*

*Aschantatscht war froh, daß Ettotscht den ungestümen Tzopschtsch aus dem Wege geräumt hatte und ihm so eine Auseinandersetzung mit diesem unangenehmen Gegner*

*er-spart blieb.*

*Nun beobachtete Aschantatscht den triumphierenden Ettotscht, als dieser sich an den Rand des Abgrunds begab, um das Heer der Krumpfen Knarrer zu verhöhnen und die eigenen Krieger anzufeuern.*

*Unten in der Ebene blieb es weiterhin still, ungeachtet Ettotschts Haßtiraden blieben die Krumpfen Knarrer stumm und unbewegt. Nichts schien sie aus der Ruhe bringen zu können. Was waren das nur für Wesen, die sich auf diese Weise beschimpfen ließen, ohne darüber auch nur im geringsten in Wut zu geraten!*

*Die Krumpfen Knarrer waren zu nichts nütze, wie schon die Feinen Atzt es verkündet hatten.*

*Ettotscht steigerte sich immer mehr in Wut und steckte die Krieger damit an, selbst Aschantatscht konnte sich dem nicht entziehen.*

*Einer der Krieger wagte sich zu weit über den Abgrund. Er sprang zu hoch, kam zu weit hinaus und konnte sich durch sein verzweifertes Flügelschwirren nicht mehr auf den festen Boden zurückbringen. Langsam und unter dem Geheul der anderen Krieger sank er immer tiefer auf die Ebene hinab - geradewegs auf die vorderste Front der Krumpfen Knarrer zu.*

*Sie blieben auch weiterhin reglos. Erst als der Krieger genau vor ihnen landete, kam Leben in die wie tot dastehenden Schreckensgestalten.*

*Auf einmal sprangen sie mit gewaltigen Sätzen ihrer krummen Wurzelbeine nach vorne und stießen viele gleichzeitig ihre weitverzweigten und verästelten Gabelarme nach ihrem Opfer.*

*Eine Woge des Hasses brandete von den Kriegern auf der Anhöhe zu den Feinden auf der Ebene hinab.*

*Und diesen Augenblick nutzte Aschantatscht für sich. Er fiel Ettotscht in den Rücken und stützte ihm die Flügel, und nun war er der Anführer.*

*Er, Aschantatscht, würde den Willen der Feinen Atzt erfüllen.*

4.

Baby war zehn Monate alt und hieß Oliver. Baby krabbelte über den körpertemperierten Boden des Spielzimmers auf die Bildschirmwand zu, die bunte Bilderchen zeigte. Zwischen durch tauchte dort die Nurse aus der Konserve auf, eine gütige alte Fee, und gab Erklärungen ab, die für Drei- bis Vierjährige bestimmt waren. Baby verstand natürlich kein Wort davon, aber das wußte die Nurse nicht, denn ihr belehrender Vortrag war konser-viert. Mammi hatte sie abberufen, um Baby abzulenken, denn sie wollte sich in Ruhe schön machen.

Mammi war auch so eine Schönheit, und sie war der Ansicht, daß sie hier, in Arxisto-Park, unnütz verblühte. Sie bereute es längst, die gutbezahlte Stelle als Medo-Schwester

12

angenommen zu haben und wäre am liebsten mit dem nächsten Raumschiff fortgeflogen. Aber ihr Kontrakt lief noch ein halbes Standardjahr.

Mammi hieß Harla, und sie wäre mangels Amusement schon längst übergeschnappt, wäre da nicht Prego gewesen. Mit ihm floh sie gelegentlich, wann immer sie es einrichten konnte, aus dieser öden Stadt. Wohnbezirk C-17-Nord, wie sich das schon anhörte! Und genauso steril waren die Gegebenheiten, mit allen zur Verfügung stehenden technischen Raffinessen ausgestattet; unpersönlich, ohne die Wärme, die ein Gefühlsmensch wie Har-la benötigte. Wärme fand sie eigentlich nur im Dienst, beim Umgang mit den Patienten und den Kollegen - und wenn Prego bei ihr war. Er würde es

bald wieder sein, in etwa einer Viertelstunde.

Harla ignorierte das Blinken und Summen der Notrufanlage ihres Terminals. Sie hatte abgeschaltet, und das in jeder Beziehung. Egal, was man in der Medostation von ihr wollte, der Dienst konnte ihr gestohlen bleiben.

Sie unterbrach ihre Pflege, um nach Baby zu sehen. Die Konserven-Nurse bequatschte das Würmchen, das wiederum seinerseits die Nurse zu fassen versuchte.

Harla drehte Oliver herum und machte ihn auf die vielen bunten Bauklötze aufmerksam, die herumlagen, indem sie sie einsammelte und zu einem lustigen Turm übereinander schichtete. Baby krabbelte darauf zu, erreichte den Turm und brachte ihn zum Einsturz.

Harla seufzte und rief die Gute-Nacht-Konserve ab. Ein probates Mittel, um Baby zum Einschlafen zu bringen. Sie legte Oliver ins Bettchen und kehrte in ihr Zimmer zurück, um sich wieder ihrer Toilette zu widmen.

Sie hätte Baby natürlich auch in der Babystube ihres Wohnbezirks abliefern können, dort hätte es eine optimale Betreuung gehabt. Aber das war Harla zu umständlich.

Der Notruf blinkte und summte immer noch. Harla war fertig zum Ausgehen. Sie lausch-te. Alles was aus dem Spielzimmer zu hören war, war das Gute-Nacht-Gemurmel aus der Konserve. Baby schlief demnach. Harla wollte sich aus der Wohnung stehlen, öffnete die Tür.

Da tauchten mitten in der Luft plötzlich groteske Spukgestalten auf, die bläulich schimmerten, halb durchscheinende Körper hatten und viele, viele Geißelfüßchen. Mit einigen davon verfangen sie sich in Harlas Haar.

Baby begann zu schreien. Ohne recht zu begreifen, was eigentlich los war, stürzte Harla ins Spielzimmer. Oliver strampelte mit Armen und Beinen und weinte herzerweichend. Oliver wurde von einigen der fremdartigen Quälgeister bedroht. Sie tanzten über ihm in der Luft und peitschten ihn mit ihren fadenartigen Auswüchsen.

Harla verscheuchte sie mit einigen Schlägen, holte den kreischenden Oliver aus seinem Bettchen und drückte ihn schützend an sich, während sie zum Terminal eilte und die Tas-te für den Nothilfedienst betätigte. Es erfolgte keine Reaktion, der Anruf wurde nicht ein-mal bestätigt. Dafür erklang die aufreizend ruhige Stimme des Kontorchefs Arger Staball:

„... der ganze Wohnsektor C-siebzehn-Nord von den sogenannten Luftquallen ver-seucht. Darum haben wir die Evakuierung beschlossen. Wir bitten die Bewohner dieses Bezirks, die Ruhe zu bewahren. Warnung: Die fliegenden Quallen sondern mit ihren Ten-takeln ein ätzendes Gift ab, das zu Verbrennungen der Haut führt...“

Baby hatte rote Striemen auf den Händchen und im Gesicht. Während Harla mit ihm zur Tür und auf den Korridor hinauseilte, versuchte sie, die Angreifer mit der freien Hand ab-zuwehren.

Draußen warteten bereits Kontorbedienstete in ihren grünen Kombinationen. Sie versuchten, die in Panik geratenen Bewohner zu beruhigen und aus der Gefahrenzone zu bringen. Dabei schossen sie mit Paralytoren auf die durch die Luft geisternden Biester. Eine Frau wurde von einem verirrtten Paralysestrahl getroffen und mußte abtransportiert werden.

13

Harla wehrte die helfenden Hände ab. Da nirgends ein Sanitäter oder Medoroboter zu sehen war, beschloß sie auf eigene Faust, mit Baby die Medostation aufzusuchen. Den Weg dorthin kannte sie im Schlaf, und zum Glück gab es subplanetare Rohrverbindungen in alle Teile der Stadt und des Kontors, so daß sie der Oberfläche

fernbleiben konnte. Sie war voller Sorge um Baby, alles andere zählte nicht.

Endlich erreichte sie die Medostation. Dort standen die Patienten bereits Schlange. Alle hatten sie Hautverbrennungen verschiedener Grade. Sie bahnte sich mit Oliver in den Armen rücksichtslos einen Weg zum Behandlungsraum 7, in dem sie sonst Dienst hatte, und übergab Baby einer ihrer Kolleginnen. Die sagte:

„Du bist viel schlimmer dran, Harla. Du solltest dich zuerst behandeln lassen.“

Harla betrachtete sich kurz in einem Spiegel. Ihre Schönheit war durch unzählige Brandblasen entstellt. Das herrliche Haar fiel ihr in Büscheln aus, wo die ätzenden Peitschenschläge der fliegenden Quallen sie getroffen hatten. Sie dachte kurz an Prego und zuckte die Schultern.

„Das kriege ich schon wieder hin“, sagte sie. „Oliver ist mir wichtiger.“

Und dann kam die Durchsage, daß ein Schwarm der fliegenden Geißeltiere die Medostation heimsuchte - mit der Aufforderung an alle, nicht in Panik zu geraten.

\*

Eleva war für eine ganze Weile weggetreten. Schock. Erst nach der Behandlung bekam sie allmählich wieder ihre Sinne zusammen, so daß sie die Geschehnisse um sich wieder begriff.

„Es ist eine Katastrophe“, sagte Doc Lorghen, der sie persönlich behandelte und dabei auf die Assistenz eines Medoroboters verzichtete. „Durch die unerklärlichen Vorgänge ist es zum Zusammenbruch unseres Versorgungsnetzes gekommen. Fast alle Geräte sind ausgefallen. Wir können uns nur noch auf uns selbst verlassen. Du bist wieder in Ordnung, Eleva, aber ich muß dich in stationärer Behandlung behalten.“

Doc Lorghen wandte sich bereits seinen nächsten Patienten zu. Eleva hätte gerne ein wenig geschlafen, aber ringsum ging es drunter und drüber, so daß sie keine Ruhe finden konnte.

Sie sah dauernd bewaffnete Kontorbedienstete an ihrem Krankenlager vorbeihasten. Von draußen klangen Schmerzensschreie und befehlende Stimmen zu ihr herein, und dauernd kreischte, schluchzte und jammerte irgendwo irgend jemand. Einmal tauchte über ihr eine dieser häßlichen Quallen auf. Sie wurde mit einem Paralysestrahl aus der Luft geholt und klatschte neben ihr auf den Boden. Wenig später saugte ein Reinigungsroboter den Kadaver auf.

„... Wohnbezirk C-siebzehn-Nord muß evakuiert werden ...“

Saul!

Sie erinnerte sich urplötzlich daran, wie Saul ihr, nachdem er drei Tage durchgearbeitet hatte, sagte, daß er eine 53-Stunden-Schlaf-Dosis nehmen würde. Er wollte volle zwei Planetentage durchschlafen. Und Saul wohnte im Bezirk C-17-Nord. Wenn er seine Absicht verwirklicht hatte, dann schlief er vermutlich immer noch wie ein Murmeltier und würde von den Geschehnissen um sich nichts mitbekommen.

Sie mußte ihn warnen. Eleva holte sich das Bildsprechgerät von der Decke, indem sie das entsprechende Element an der Schaltleiste des Bettes betätigte. Dann wählte sie Sauls Nummer. Niemand meldete sich.

Eleva schlug Alarm, doch niemand schenkte ihr Gehör, in der Medostation hatte man andere Sorgen. Sie rief eine Frau zu sich, die den Ordnerdienst versah, und flehte sie an, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Saul zu wecken und ihn aus der Gefahrenzone zu

14

bringen. Die Frau versprach ihr Möglichstes, aber ihrer Stimme war anzumerken, daß sie Elevas Sorge nicht ganz teilte.

Da beschloß Eleva, auf eigene Faust etwas zu unternehmen. Sie fühlte sich durchaus in der Lage, den Wohnbezirk C-17-Nord selbst aufzusuchen.

In dem allgemeinen Durcheinander fiel Eleva in ihrem Krankenmantel nicht auf, als sie sich durch die Reihen der auf Behandlung wartenden Patienten schlug. So kam sie aus der Medostation und fuhr auf dem Bodengleiter einer Evakuierungsmannschaft mit, die in den Wohnbezirk abgestellt worden war, in den auch sie wollte. Die Fahrt durch den Schnelltransporttunnel dauerte nur wenige Minuten, und sie erreichten C-17-Nord ohne Zwischenfälle.

Eleva hatte den Mitgliedern der gemischten Mannschaft so in den Ohren gelegen, daß sich zwei Frauen bereit erklärten, sich sofort mit ihr zu Sauls Wohnung zu begeben. Als sie sie erreichten und läuteten, meldete sich Saul hinter der Tür. Aber er weigerte sich, sie zu öffnen, als er erfuhr, daß sie, Eleva, draußen war.

Sie mußten schließlich die Tür aufbrechen. Und da saß Saul inmitten von einem Dutzend Quallenkadavern. Er mußte die Scheusale mit den bloßen Händen getötet haben, denn sie waren schwärende, vom Nesselgift zerfressene Klumpen. Saul war übel zugerichtet. Sein Gesicht war bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Als Eleva seine leeren, verbrannten Augenhöhlen sah, da schrie sie vor Entsetzen auf, warf sich auf ihn und drückte ihn an sich.

„Du bekommst dein Augenlicht wieder zurück“, redete sie ihm schluchzend zu. Aber bei sich dachte sie, daß sie in Zukunft den zärtlichen Blick seiner rötlichen Augen würde mis-sen müssen.

\*

Die Situation beruhigte sich allmählich wieder.

Am Morgen nach dieser Nacht des Schreckens konnte Arger Staball eine erste Bilanz ziehen.

Die meisten der fliegenden Quallen waren abgeschossen worden, die anderen hatte man aus dem bebauten Gebiet vertrieben. Kommandos waren unterwegs, um die letzten Schwärme zu vernichten.

Die evakuierten Bewohner von C-17-Nord konnten wieder in ihre Quartiere zurückkehren, nachdem die Räumkommandos den gesamten Block von den Kadavern gesäubert hatten. Es kamen einige Beschwerden darüber, daß die Luft in C-17-Nord noch immer von Verwesungsgeruch durchsetzt war. Beschwerdeführerin war einmal mehr Linde Hea-fen. Arger Staball kancelte sie kurzerhand ab, aber er wußte, daß er nicht lange Ruhe vor ihr haben würde.

„Jupp, ich bin für die Heafen unter keinen Umständen zu sprechen“, trug Staball seinem Sekretär auf, der seinen Posten wieder eingenommen hatte, nachdem er verarztet worden war. Seine Verbrennungen waren dank der raschen Hilfe fast wieder ausgeheilt. Staball hatte den Biomolfilm von seinen Händen auch längst schon wieder abgekratzt.

Zum Glück war die ätzende Wirkung der fliegenden Quallen nicht so schlimm, wie man anfangs geglaubt hatte. Trotzdem, zwölf von ihnen vermochten einen Humanoiden zu tö-ten, das ergaben theoretische Untersuchungen. Tote hatte man nicht zu beklagen, was fast wie ein Wunder erschien.

Aber es gab kaum einen unter den 28 000 Bewohnern von Arxisto-Park, der nicht Bles-suren davongetragen hatte. Die meisten Verwundeten konnten ambulant behandelt und wieder nach Hause geschickt werden. Es gab nur ganz wenige schwerere Fälle. Darunter ein Mitglied des Planungsstabs, das seine Augen eingebüßt hatte. Eine Frau, die bei dem Versuch, ihr Kleinkind zu schützen, arge Gesichtsverbrennungen erlitten

und durch die

15

Säureeinwirkung auch fast ihr ganzes Haupthaar eingebüßt hatte. Aber auch ihr konnte geholfen werden, wie Doc Lorghen versicherte. Aus seinem Bericht ging weiter hervor, daß die Medostation voll belegt war und daß die meisten der Patienten ihre Arbeit nicht vor einer Woche wieder würden aufnehmen können.

Staball beschloß daraufhin, die Arbeiten am Ausbau des Kontors und des Raumhafens vorerst einzustellen. Der Raumhafen wurde gesperrt, dazu sah sich Staball aus Sicherheitsgründen veranlagt, Landeerlaubnis wurde nur in dringenden Fällen erteilt. Dadurch würde die Kosmische Hanse große Verluste erleiden, weil die verlorenen Aufträge konkurrenzlos den Springern zufallen würden. Aber die Sicherheit seiner Leute ging Staball über alles. Er konnte seine Maßnahmen gegenüber dem HQ-Hanse rechtfertigen.

Im Hauptkontor herrschte trotz des eingeschränkten Dienstes rege Betriebsamkeit. Germo Hillard war mit seinem Team dabei, Sicherheitsmaßnahmen auszuarbeiten, die für den Fall, daß sich ähnliche Phänomene wie in den vergangenen Tagen wiederholten, die Anlagen und die Bewohner schützen sollten. Und wie die Wahrscheinlichkeitsberechnungen ergaben, mußte man mit einer Wiederholung - und sogar einer Eskalation - der Vorfälle rechnen. Die Ereigniskurve war ansteigend.

Schon vor Tagen war es passiert, daß verschiedentlich im Bereich des Kontors Massebrocken materialisierten. Niemand konnte sich dieses Phänomen erklären. Zuerst waren es nur kleinere Gebilde von einigen Tonnen Gewicht gewesen, die rund um Arxisto-Park einschlugen. Doch waren sie von Tag zu Tag voluminöser und gewichtiger geworden - bis dann am 15. Oktober dieses halbe Gebirge am Rand von Arxisto-Park materialisierte.

Die Begleiterscheinungen waren immer die gleichen. Zuerst war die Luft von einem dumpfen, immer mehr anschwellenden Brausen erfüllt. Der Boden erbebt, und in der Atmosphäre kam es zu verwirrenden Leuchteffekten. Diese Vorzeichen kündigten untrüglich das Eintreffen irgendwelcher Massesendungen an, und an der Stärke der Begleiterscheinungen konnte man auch den Umfang der eintreffenden Masse erkennen.

Wie gesagt, die Kurve war ansteigend, und wenn es so weiterging, konnte man sich ausrechnen, daß die nächste Sendung vom Umfang eines kleineren Asteroiden sein würde...

Staball hatte gleich zu Anfang einen Bericht über das unerklärliche Phänomen an HQ-Hanse geschickt und erfahren, daß es auch auf anderen Welten mit Handelskontoren zu ähnlichen Erscheinungen gekommen war. Auf Terra versicherte man ihm, sich mit allem Nachdruck um diese Sache zu kümmern, und man beruhigte ihn damit, daß Perry Rhodan NATHAN mit der Ermittlung und Auswertung betraut hatte. Man stellte ihm auch eine baldige Lösung des Problems in Aussicht. Seitdem hatte sich HQ-Hanse nicht mehr gemeldet, obwohl Staball pausenlos über die sich zuspitzende Lage berichtete.

Er war nun nicht länger gewillt, sich beschwichtigen zu lassen. Es mußte etwas unternommen werden, bevor noch größeres Unheil passierte. Die erfreulichen Berichte der Einsatzkommandos darüber, daß die Gefahr beseitigt war und sich die Lage stabilisiert hatte, konnten nicht über den Ernst der Lage hinwegtäuschen. Die Bedrohung aus dem Unsichtbaren blieb bestehen, solange das Phänomen nicht geklärt war.

Staball stellte auch über die jüngsten Ereignisse einen ausführlichen Bericht zusammen, der aus Forschungsergebnissen, Hochrechnungen, Statements und

Bildmaterial bestand, und schickte diese umfangreiche Dokumentation per Hyperkom nach Terra ins HQ-Hanse.

Und er hängte die Frage an:

„Was muß denn noch passieren, bis man sich dazu bequemt, das Phänomen zu untersuchen und Gegenmaßnahmen zu treffen?“

Den Gedanken, daß man in HQ-Hanse schwieg, weil man selbst ratlos war, schob er weit von sich.

16

„Was können wir zu unserem Selbstschutz tun, Germo?“ erkundigte er sich bei dem Computerfachmann.

Germo Hillard hatte schon die ganze Zeit über versucht, den Kontorchef auf sich aufmerksam zu machen, jedoch nicht mit dem nötigen Nachdruck. Es war eben so seine Art, sich im Hintergrund zu halten und darauf zu warten, daß man förmlich über ihn stolperte.

„Theoretisch könnten wir schon etwas tun“, sagte er und ließ seine Finger nervös über die Eingabebelemente des Kontorcomputers wandern. Er räusperte sich und fuhr fort: „Aber die Praxis sieht etwas anders aus. Der wirksamste Schutz gegen Masseentladungen wäre zweifellos eine große Energiekuppel, die das ganze bewohnte Gebiet überspannt. Aber das würde uns sehr viel Zeit kosten und die Hanse viel Geld. Ganz abgesehen davon, daß uns dazu im Augenblick die technischen Möglichkeiten fehlen. Einfacher wäre es da schon, das Kontor zu räumen und Arxisto zu verlassen ...“

„Daran ist nicht zu denken“, erklärte Staball bestimmt. „Dazu besteht auch gar kein ech-ter Grund.“

Wir dürfen nicht gleich den Kopf verlieren, sondern müssen nach Möglichkeiten suchen, das Kontor zu erhalten. Eine Räumung kann nur vom HQ-Hanse beschlossen werden. Ich würde die Verantwortung für einen solchen Schritt nur dann übernehmen, wenn uns Ver-richtung droht. Das ist aber nicht der Fall. Wir müssen einen Ausweg suchen, Germo.“

„Ich wollte eine Evakuierung gar nicht vorschlagen, sondern sie bloß als hypothetische Möglichkeit erwähnen“, sagte Hillard.

„Was können wir also tun?“ fragte Staball leicht ungehalten.

„Nun, die Techniker könnten ein Vorwarnsystem einrichten“, antwortete Hillard unsicher. „Neben den physikalischen Begleiterscheinungen kommt es auch zu solchen, die hyper-physikalischer Natur sind. Es hat sich gezeigt, daß den Schallschwingungen und den e-lektromagnetischen Eruptionen Hyperbeben vorausgehen, die unsere empfindlichen tech-nischen Anlagen stören. Lange vor Eintreffen der Masse ist es stets zu Ausfällen auf technischem Gebiet gekommen. Zuletzt waren die Hyperbeben so stark, daß das Compu-ternetz zusammenbrach. Darauf aufbauend könnten wir das Vorwarnsystem einrichten.“

„Das werden wir tun“, beschloß Staball. „Was noch?“

„Es sollte untersucht werden, welcherart die eingetroffene Masse ist und woher sie stammt“, erklärte Hillard. „Wenn wir ihren Ursprung herausgefunden haben, können wir der Sache nachgehen und vielleicht auch eruieren, durch welche Umstände sie nach Arxisto gelangt. Ob es sich um Spuren einer kosmischen Katastrophe in einem anderen Kontinuum oder um die Trümmer einer Welt aus dieser Galaxis handelt. Aus dem unmittelbaren Bereich des Arx-Systems gar? Auf der anderen Seite dürfen sich unsere Untersuchungen nicht nur auf den unmittelbaren Bereich des Kontors beziehen. Wir müssen das Phänomen global betrachten. Wo überall auf Arxisto hat es ‚eingeschlagen‘? Denn

eines ist nach den ersten Hochrechnungen klar: Die letzte große Massesendung hat nur zufällig in der Nähe des Kontors eingeschlagen.“

„Und wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich dieser Zufall wiederholt und das Zent-rum getroffen wird?“ erkundigte sich Staball.

„Diese Wahrscheinlichkeit ist überaus gering ...“, begann Hillard, verstummte jedoch, als plötzlich die Warnsirene zu heulen begann.

Einer der Beobachtungsbildschirme sprang an. Darauf war ein Teil des Raumhafens mit einigen Lagerhallen zu sehen. Im Luftraum darüber kam es zu blitzartigen Leuchterschei-nungen, und die ganze Szenerie wackelte wie bei einem Erdbeben. Der Lautsprecher ent-ließ ein anschwellendes orkanartiges Geräusch ...

Staball war klar, was das zu bedeuten hatte. Dennoch zuckte er unwillkürlich zusam-men, als an der Stelle, wo eine der großen Lagerhallen gestanden hatte, plötzlich ein ge-waltiger Massebrocken materialisierte, der wie ein überdimensionales Stück Schlacke aussah. Die Lagerhalle barst unter seinem Gewicht und verschwand zur Gänze darunter.

17

Es wurde still im Hauptkontor, und in diese Stille drang die schrille Stimme des Blue Ca-therc. Der Verlademeister des Kontors machte die beruhigende Durchsage, daß die ge-troffene Lagerhalle leer gewesen und der entstandene Schaden daher relativ gering war und daß keine Lebewesen betroffen waren.

Germo Hillard war blaß geworden, und er zitterte am ganzen Körper. Er sagte:

„Damit dürfte sich die Wahrscheinlichkeit, daß uns so eine Massebombe auf den Kopf fällt, drastisch erhöht haben.“

Auch Arger Staball war der Schreck gehörig in die Glieder gefahren, und Hillards Worte waren nicht gerade dazu angetan, ihn aufzumuntern. Verdammt! Die betroffene Lagerhal-le lag nur wenige Kilometer vom Hauptkontor entfernt.

Jupp Korein rief an und meldete Staball, daß Linde Heafen in seinem Büro warte.

„Habe ich nicht ausdrücklich gesagt, daß ich mit dieser Vogelscheuche nichts zu schaf-fen haben möchte!“ sagte der Kontorchef ungehalten. Er war sonst die Ruhe selbst, aber wenn er den Namen der Bürgersprecherin nur hörte, da begann er rot zu sehen.

„Du weißt selbst, wie hartnäckig sie sein kann“, erklärte Jupp Korein. „Sie will wissen, was die Kontorführung für die Sicherheit der Bürger zu unternehmen gedenkt. Und sie hat gesagt, daß sie erst geht, wenn sie darauf eine klare Antwort bekommen hat.“

Staball hatte eine scharfe Entgegnung auf der Zunge, aber er verkniff sie sich.

„Okay“, sagte er seufzend. „Du kannst ihr ausrichten, daß sie zur nächsten Lagebespre-chung eingeladen wird.“

„Linde Heafen kann wohl sehr lästig sein“, sagte Germo Hillard, nachdem Staball geen-det hatte.

„Lästig ist gar kein Ausdruck“, meinte Staball.

Hillard druckste eine Weile herum und fragte dann mit gesenktem Blick:

„Und wie ist sie privat? Ich meine, sie kann doch nicht für alle solch ein Schreckgespenst sein. Privat ist sie vielleicht umgänglicher.“

„Das möchte ich gar nicht herausfinden“, sagte Staball - und stutzte auf einmal. „Du viel-leicht?“

„Kann sein“, sagte Hillard verlegen. „Es gibt da etwas, über das ich mir klar werden möchte. Aber das muß unter uns bleiben.“

Staball versprach es.

\*

Linde Heafen war ziemlich geschafft, als sie nach Hause kam. Sie hatte sich völlig verausgabt, aber sie hatte es gerne getan. Es verschaffte ihr ein hohes Maß an Befriedigung, durch ihren persönlichen Einsatz einiges dazu beigetragen zu haben, daß die Bewohner von Arxisto-Park wieder ein einigermaßen ruhiges Leben führen konnten. Aber die Ruhe war trügerisch, das wußte sie, und es mußte noch viel getan werden.

Ganz gegen ihre Gewohnheit bestellte sie über den Küchenservice ein Menü, bekam je-doch einen negativen Bescheid: Das Versorgungsnetz war noch nicht wieder intakt. Sie war zu müde, um sich selbst etwas zuzubereiten und beschloß, auf eine Mahlzeit zu verzichten.

Sie schaltete den Bildschirm ein, um Nachrichten zu hören und zu sehen, was für die Sicherheit der Bürger unternommen wurde. Für einen Moment tauchte auf dem Bildschirm der Schriftzug Linde, ich liebe Dich auf. Danach flog ein Amor darüber und schoß einen Pfeil ab. Er traf Linde voll und verletzte ihren Stolz.

Sofort war alle Müdigkeit verflogen, und ihr Kampfgeist erwachte. Das wollte sie sich nicht bieten lassen, für solche Scherze hatte sie kein Verständnis! Und sie wußte auch, wo sie den Hebel ansetzen mußte.

18

Unter dem Vorwand, sich um die Sicherheit der Bürger zu sorgen, sprach sie bei Arger Staball vor, doch der Kontorchef ließ sich verleugnen. Linde ließ sich aber nicht abwimmeln und machte Jupp Korein klar, daß sie in Staballs Büro ausharren würde, bis er bereit war, ihr Rede und Antwort zu stehen. Sie war so bestimmt, daß Jupp Korein es nicht wag-te, sie daran zu hindern.

Als sie allein war, kam ihr eine Idee, deren sie sich zuerst schämte, denn es war ganz und gar nicht ihre Art, in anderer Leute Privatangelegenheiten zu schnüffeln. Was man ihr auch sonst alles nachsagen konnte, die Intimsphäre anderer war ihr so heilig wie ihre eigene. Aber gerade deswegen fand sie, daß es legitim war, Staballs privaten Speicher an-zurufen, verdächtigte sie ihn doch, der Urheber der anonymen Anpöbelungen zu sein. Nur er konnte ihr diesen Streich spielen, denn mit keinem anderen im Kontor war sie so spin-nefeind.

Ehe sie sich's versah, stand sie an seinem Terminal und rief aus dem Speicher seine privaten Aufzeichnungen ab.

„Nicht vergessen: Unbedingt Gleiterstaffel auf Erkundung ausschicken. Ebenso: Neues-te Kartenwerke von den Beobachtungssatelliten anfordern“, erklang Staballs Stimme aus dem Lautsprecher. Über den Bildschirm huschten kurze Notizen, in furchtbarer Klaue hin-gekritzelt ... eine große Skizze des Raumhafens, von den Kontrollgebäuden und Lagerhal-len und der Stadt mit dem Handelskontor ... der Fluß Ibson, der sich entlang der vierzig Kilometer langen Landepiste dahinzog...

„... Zeit nehmen für persönliche Erkundung des Kontinents. Sicherheitsfragen erörtern und lösen. Prioritäten: Sicherheit des Lebens. Sicherheit der Anlagen. Flugsicherung ...“, führte Staballs wohlklingende Stimme weiter aus. Linde dachte daran, daß er zu ihr nie in diesem Ton sprach. Und sie hätte diese andere, giftige Stimme lieber sagen gehört: „Wichtig: Linde Heafens Gefühle verletzen, sie mit Liebeserklärungen quälen...“

Aber so klang es nicht aus dem Speicher. Alle Aufzeichnungen bezogen sich nur auf die aktuellen Ereignisse und die Probleme Staballs als Kontorchef. Hatte der Mann kein Pri-vatleben? Wie stand es um seine zwischenmenschlichen Beziehungen?

An diesem Punkt angelangt, rief sich Linde zur Ordnung. Sie schaltete den Speicher ab. Was sie tat, das ging zu weit. Und sie war auf einmal froh, daß sie nichts in

Erfahrung ge-bracht hatte.

Sie schämte sich vor sich selbst, und ihr wurde heiß und kalt bei dem Gedanken, wenn Korein oder Staball sie bei ihrer Spionagetätigkeit überrascht hätten. Was für eine Blama-ge!

Schnell schaltete sie den Nachrichtenkanal ein und wappnete sich im Geiste für die Auseinandersetzung mit dem Kontorchef.

Irgendwann schlief sie vor Übermüdung im Sitzen ein und verpaßte so die Lagebespre-chung... was mit allgemeinem Aufatmen zur Kenntnis genommen wurde.

5.

Gwen Corlin hatte lange genug vergeblich darauf gewartet, daß ein Rettungskommando auftauchte, um ihn zu bergen und nach Arxisto-Park zu bringen. Unter normalen Umstän-den hätte man auf das Ausbleiben seiner Funksendungen so reagiert. Aber offenbar hatte man im Kontor andere Sorgen. Er stellte sich vor, was passierte, wenn ein solcher Mas-sebrocken, wie er sich an seinem Lagerplatz türmte, auf bewohntes Gebiet gefallen war.

Der „Wilderer“ brach zu Fuß in nördliche Richtung auf. Er besaß noch drei Rettungsraketen, Nahrungskonzentrate für etwa eine Woche und ausreichend Atemfilter, letztere benützte er einfach länger als zulässig. Für den Fall der Fälle unterzog er sich einem Überlebenstraining und setzte sich gelegentlich für einige Zeit der mit Giftgasen durchsetzten Sauerstoffatmosphäre schutz los aus.

19

Der Dschungel dieses Gebiets war ihm nicht fremd, er kannte ihn von vielen Erkundun-gen her, die er auf der Antigravplattform unternommen hatte und von der aus er Jagd auf Großwild gemacht hatte. Aber nun war die Situation etwas anders. Er mußte vorsichtig sein und sich förmlich durch das sumpfige Gelände vortasten. Gwen glaubte, daß er am Tag an die zwanzig Kilometer machen konnte, optimistisch geschätzt. Demnach würde er rund fünfzig Tage brauchen, um das Hansekontor zu erreichen. Er hoffte aber noch im-mer, daß man ihn früher oder später suchen würde.

Und wenn Arxisto-Park vernichtet war und dort niemand mehr lebte? Da ließ ihn ein Ge-räusch zusammenfahren.

Der Schreck fuhr ihm gehörig in die Glieder, als vor ihm aus dem sumpfigen Dschungel plötzlich ein mächtiger Körper aufragte. Es war ein großer Saurier mit einem langen Hals. Aber statt des winzigen Kopfes an seinem Ende hatte das Urtier einen großen, unförmi-gen Klumpen. Offenbar war der Saurier von diesem Etwas angefallen worden und ver-suchte nun, es abzuschütteln. Er wälzte seinen Körper herum und entwurzelte dabei ei-nen Baum.

Gwen faßte sich und erlegte das leidende Tier mit einem gutgezielten Schuß. Das seltsame Ding, das den Saurierschädel umhüllt gehabt hatte, sprang ab und verschwand mit hektischen Raupenbewegungen im Unterholz. Gwen hatte zuvor noch nie eine ähnliche Lebensform auf Arxisto gesehen. Er mußte deshalb annehmen, daß sie mit der fremden Masse auf dieser Welt abgeladen worden war. Von wem? Und auf welche Weise? Er mutmaßte, daß irgendeine kosmische Katastrophe dafür verantwortlich war.

Auf seinem weiteren Weg entdeckte Gwen noch verschiedene andere groteske Lebens-formen. Einmal stellte sich ihm ein Geschöpf in den Weg, das wie ein überdimensionaler Igel aussah. Von seinem Körper ragten unzählige vibrierende Stacheln. Als es sich vor ihm erhob und eine drohende Haltung einnahm, da erkannte Gwen, daß es sechs Arm-paare hatte. Er erlegte es erst mit dem dritten Schuß, so sehr zitterten seine Hände, und danach dauerte es einige Minuten, bis er sich beruhigt hatte.

Später stieß er auf eine breite Schneise im Dschungel und kam zu dem Schluß, daß es sich um die Fährte eines riesigen Tieres handelte, das sich offenbar seinen Weg durch den Dschungel bahnte. Gwen wich dieser Fährte aus, kreuzte sie aber bald darauf wieder. Die Vorstellung, daß er diesem Monstrum begegnen könnte, wurde zu seinem Alptraum. Er wich der Spur erneut in großem Bogen aus - doch schon eine Stunde später stand er diesem Ungetüm plötzlich gegenüber. Es mußte einen Haken geschlagen und kehrtge-macht haben.

Da stand er nun vor dieser gut hundert Meter langen Riesenraupe, die einen Körperdurchmesser von etwa acht Metern hatte. Die einzelnen Körperglieder schienen jedes ein eigenes Leben zu besitzen, wenn ihre Bewegungen auch aufeinander abgestimmt waren. Das Untier, das einwandfrei nicht zur Fauna von Arxisto gehörte, gab einen langgezogenen, schrillen Schrei von sich, der aus unzähligen Kehlen zu kommen schien.

Gwen überwand seinen Schrecken und gab einen breitgefächerten Strahlenschuß ab. Der Einschlag verursachte ein explosionsartiges Geräusch, und dann sah Gwen, wie sich die Riesenraupe in Hunderte von Einzeltieren auflöste, die wie vom Katapult geschleudert auseinander stoben. Der Dschungel nahm die grotesken Geschöpfe auf, und die Geräusche zeigten an, daß sie panikartig in alle Richtungen flohen. Was für ein seltsames Le-benskollektiv ... Gwen hoffte, daß sich die einzelnen Symbionten nicht so schnell wieder zusammenfanden, um gemeinsam gegen ihn vorzugehen.

Da erweckte ein anderes Geräusch seine Aufmerksamkeit, das aus nördlicher Richtung kam und immer lauter wurde. Es hörte sich an wie das Antriebsgeräusch eines Gleiters ... Es war ein Gleiter! Doch er flog mit Überschallgeschwindigkeit über ihn hinweg. Bis Gwen seine Rakete abgeschossen hatte, war der Gleiter längst schon wieder in den Wolken

20

verschwunden. Gwen hätte vor Enttäuschung am liebsten heulen mögen, als über ihm die Kaskade aus Lichtern allmählich wieder erlosch.

Das war seine bisher beste Chance gewesen, und er hatte sie verpaßt. Er überlegte, daß es doch klüger gewesen wäre, an seinem Rastplatz auszuharren und zu warten, bis die Retter zu ihm kamen, anstatt ihnen entgegenzugehen.

Sollte er wieder umkehren?

Aber zuerst mußte er sich einen Platz suchen, an dem er einigermaßen geschützt die Nacht verbringen konnte. Er war am Ende seiner Kräfte. Als er sich bei Einbruch der Dunkelheit in der Astgabel eines Mammutbaums niederließ, fiel ihm ein, daß der Tag verhältnismäßig ruhig verlaufen war. Zumindest waren keine neuen Massesendungen auf Arxisto eingetroffen.

\*

Die Nacht vom 18. auf den 19. Oktober war die ruhigste seit einer Woche. Kein Brausen erfüllte die Atmosphäre, keine Leuchterscheinungen erhellen das Dunkel. Nirgendwo schlugen Massebrocken ein - es wurde nicht einmal das Eintreffen eines Klümpchens registriert, obwohl sämtliche Massetaster und Hyperortungsgeräte des Kontors besetzt waren. Die Männer und Frauen des Bereitschaftsdiensts atmeten auf, als der neue Morgen graute und die ruhigste Nacht seit langem ihrem Ende zuging.

Trotzdem hatten nur die wenigsten Besucher von Arxisto-Park Schlaf gefunden. Die Ereignisse der vergangenen Tage saßen ihnen noch tief in den Knochen.

„Ist es die Möglichkeit!“ rief Askaargud aus, als er in Arger Staballs Büro kam. „Hat man denn aufgehört, mit Schlamm und Quallen nach uns zu werfen?“

Staball blieb ernst.

„Machen wir uns nichts vor“, sagte er. „Das ist nur die Ruhe vor dem Sturm. Ich jedenfalls traue ihr nicht.“

„Wer kann das schon“, sagte der Blue Catherc zirpend. „Ich plädiere dafür, daß wir den Kontorbetrieb erst wieder in vollem Umfang aufnehmen, wenn wir sicher sein können, daß es zu keinen weiteren Phänomenen mehr kommt.“

„Das können wir nie“, erwiderte Askaargud, der in Sorge war, die Hochstraße vom Raumhafen zum Kontor nicht termingerecht fertig stellen zu können, handelte es sich da-bei doch um eine der wichtigsten Verkehrsverbindungen. „Wir wissen noch nicht einmal, wie es dazu gekommen ist.“

„Immerhin scheint das von Germo Hillard entwickelte Vorwarnsystem zu funktionieren“, stellte Staball fest. „Versuche haben gezeigt, daß es möglich ist, die den Massesendungen vorangehenden Hyperbeben anzumessen. Auf diese Weise können wir das vermutliche Einschlagsgebiet berechnen - und Gegenmaßnahmen treffen. Dennoch möchte ich den Ausnahmezustand noch eine Weile beibehalten, zumindest bis wir mehr über diese Masseerscheinungen wissen.“

„Kommen vom HQ-Hanse keine Informationen herein?“ erkundigte sich Askaargud. „Es sind doch auch andere Handelskontore betroffen. Ist man dort noch nicht weitergekommen?“

„Meine Kontakte zum HQ-Hanse sind sehr einseitig“, antwortete Staball. „Ich schicke meine Berichte ab und erhalte von Terra die Eingangsbestätigung, mit der Versicherung, daß bald etwas geschehen wird. Ich war bemüht, mit Perry Rhodan oder einem seiner engsten Mitarbeiter persönlich sprechen zu können. Man sagte mir jedoch, daß sie anderweitig beschäftigt seien.“

„Sie halten es wohl so wie du, wenn Linda Heafen bei dir vorspricht“, meinte Catherc bissig.

21

„Das ist kein guter Vergleich“, sagte Staball mit säuerlichem Grinsen. „Ich glaube nämlich, daß die Führungsspitze der Hanse wirklich voll mit diesem Problem beschäftigt ist. Es scheint doch ernsterer Natur zu sein.“

„Was mag dahinterstecken?“ fragte Askaargud. „Könnte es sich um eine gezielte Aktion gegen die Kosmische Hanse handeln - etwa der Springer?“

„Das glaube ich nicht“, sagte Staball. „Es spricht zuviel dagegen. Gestern waren die Erkundungsgleiter den ganzen Tag unterwegs. Aus ihren Berichten geht hervor, daß sich allein auf dem Kontinent Tobal an die dreihundert Einschlagstellen befinden. Dabei handelt es sich aber nur um größere Massebrocken, die kleineren, wie sie in der Anfangszeit registriert wurden, konnten gar nicht alle berücksichtigt werden. Die Piloten haben auch davon berichtet, daß es in der großen Waldfläche nur so von fremdartigen Lebensformen wimmelt, die eindeutig nicht von Arxisto stammen. Ich habe einen Teil der Aufnahmen gesichtet. Manche dieser Geschöpfe sind so fremdartig, daß sie gar nicht als Lebewesen zu erkennen sind. Aus ihrem Verhalten läßt sich schließen, daß sie völlig verwirrt sind und sich in der neuen Umgebung nicht zurechtfinden können. Ich werde den heutigen Tag dazu nutzen, selbst auf Erkundung zu gehen, um mir mit eigenen Augen ein Bild über die Lage machen zu können. Der Ausnahmezustand bleibt bis auf weiteres bestehen.“

\*

„Es ist vorbei“, sagte Eleva Draton und unterdrückte den Impuls, Sauls Hände zu drücken, die noch im Heilverband steckten. Doc Lorghen hatte ihr versichert, daß er in ein

paar Tagen seine Hände wieder voll gebrauchen könnte und sie ihre Sensibilität fast hundertprozentig zurückbekommen würden. Und wie war es mit seinen Augen?

„Es besteht kein Grund zur Besorgnis“, hatte Lorghen versichert.

„Und warum zögerst du dann die Transplantation hinaus?“ hatte Eleva gefragt.

„Zuerst müssen die wunden Augenhöhlen ausheilen, der Sehnerv muß regeneriert werden.“

„Mach mir nichts vor, Doc. Das ist doch nicht das eigentliche Problem.“

„Es gibt kein wirkliches und unlösbares Problem, Eleva. Aber darüber sprichst du am besten selbst mit Saul. Er kennt die Wahrheit.“

„Du hast ihm gesagt...?“

„Saul ist der Betroffene, und er ist mündig. Er hat ein Anrecht darauf, zu erfahren, wie es um ihn steht.“

„Wäre es nicht gnädiger, ihn allmählich auf sein Schicksal vorzubereiten?“

„Ich halte nichts von Heuchelei. Abgesehen davon ist sie in Sauls Fall gar nicht nötig. Er wird bald wieder sehen können. Sprich mit ihm.“

Und sie suchte ihren Freund im Krankenzimmer auf und sprach mit ihm. Es tat ihr weh, daß sie ihm dabei nicht in die Augen sehen konnte; das dick aufgetragene Biogele verdeckte seine Augenhöhlen.

„Es ist vorbei“, redete sie ihm zu. „Gestern war den ganzen Tag über Ruhe. Bald wird wieder der Alltag nach Arxisto-Park zurückkehren, und wir werden an diese Geschehnisse wie an einen bösen Traum zurückdenken.“

„Das glaube ich nicht, Eleva“, sagte Saul. „Es braut sich etwas zusammen, das noch viel schrecklicher ist als alles Vorangegangene. Ich sehe es förmlich vor mir, als könnte ich durch ein Fenster in diese andere Welt blicken, von der aus wir bombardiert werden. Die Schrecken werden nicht lange auf sich warten lassen...“

„Was redest du da, Saul“, sagte Eleva. „Kopf hoch! Es wird alles wieder gut. Doc Lorghen ist sehr optimistisch, was dich betrifft.“

„Ich rede doch nicht von mir“, sagte er ungehalten. „Ich zweifle nicht daran, daß ich bald wieder sehen kann. Im Augenblick sehe ich jedoch ...“

22

„Du hattest Alpträume, Saul. Vergiß sie.“ Eleva strich ihm zärtlich übers Gesicht, und er schenkte ihr dafür ein Lächeln. Aber es war nicht das sanfte, zärtliche Lächeln, wie sie es von ihm kannte; es lag ein Schatten darüber.

„Ich wünschte, es wären bloß Alpträume“, sagte er. „Aber so etwas kann man nicht träumen.“

„Sprich dich aus, wenn es dich erleichtert“, verlangte sie. „Ich habe früher alles mit dir geteilt und will auch das gemeinsam mit dir durchstehen.“

„Was sollen diese dauernden Anspielungen“, sagte er verärgert. „Ich brauche dein Mitleid nicht. Mir geht es blendend, Eleva. Ich weiß, daß ich wieder sehen werde. Es ist nur eine Frage der Zeit. Wenn ich wollte, könnte ich mir schon heute neue Augen einpflanzen lassen. Aber - möchtest du mich als blauäugigen Arkoniden haben?“

„Das ist es also!“

„Ja, das ist es!“ äffte er sie nach. „Entschuldige, ich bin wohl doch nicht ganz so gefaßt, wie ich gerne vortäuschen möchte. Das Warten zehrt an den Nerven. Doc Lorghen hat mir gesagt, daß in seiner Organbank nichts Passendes für mich auf Lager ist. Er hat keine Arkonidenaugen auf Vorrat und muß sie einfliegen lassen. Aber das geht erst, wenn sich die Situation beruhigt hat. Darum muß ich warten.“

Sie lachte befreit.

„Dann wird es nicht mehr lange dauern“, sagte sie. „Staball kann jede Minute den Ausnahmezustand aufheben. Und wenn der normale Betrieb wieder aufgenommen wird, dann steht dem Organtransport nichts mehr im Wege. Das Leben in Arxisto-Park verläuft wie-der in geregelten Bahnen.“

„Nein!“ Saul schrie es fast. Eindringlich fuhr er fort: „Du mußt Staball warnen, Eleva. Noch besser, schick ihn zu mir. Ich muß ihm selbst erzählen, was ich sehe ... Da!“

„Was ist, Saul?“ Eine eisige Hand griff nach Elevas Herzen, als sie sah, wie es in seiner unteren Gesichtshälfte zu arbeiten begann.

„Die Bilder kommen zurück. Ich sehe wieder ... es ist, als ob ich selbst in dieser fremdar-tigen Landschaft stünde und zu diesen geflügelten Ungeheuern gehörte, die zum Kampf gegen die - ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll - angetreten sind.“

„Beruhige dich wieder, Saul.“

„Du glaubst, ich spinne. Aber dem ist nicht so, Eleva. Zuerst glaubte ich auch, daß ich Wahnvorstellungen hätte. Aber ich bin ganz klar bei Verstand. Und ich bin zu der Einsicht gekommen, daß ich mit dem Verlust meiner Augen die Fähigkeit eines anderen Sehens bekommen habe.“

„Meinst du?“ sagte sie mit belegter Stimme.

„Ja“, sagte er fest. „Ich kann es nur so erklären, daß durch den intensiven Kontakt mit diesen Biestern, deren Gift meine Augen verbrannt hat, etwas auf mich übergesprungen ist. Es ist doch klar, daß sie aus einer anderen Welt gekommen sind, ebenso wie die Masseberge. Sie wurden über eine Dimensionsbrücke oder durch einen Dimensionstunnel nach Arxisto geschleudert - kannst du mir folgen? Diese Verbindung besteht noch immer, und über sie kann ich in dieses Anderswo sehen. Und ich sehe, daß dort noch unbeschreibliche Schrecken lauern. Du mußt Staball zu mir schicken, Eleva! Ich muß ihn warnen!“

„Ich... werde ihn sofort aufsuchen“, versprach Eleva und verließ eilig sein Krankenlager, um sich durch ihre Gefühlsregungen nicht zu verraten. Sie suchte Doc Lorghen auf, der versprach, sich sofort um Saul zu kümmern.

„Was sind das für Visionen, über die du deiner Freundin erzählt hast, Saul?“ fragte der Arzt seinen Patienten bei der folgenden Visite.

„Du mußt mir glauben, Doc“, sagte Saul. „Ich sehe...“

\*

23

*Haß!*

*Aschantatscht hatte soviel davon in sich angestaut, daß er fast platzte. Er mußte ihn loswerden, und so schleuderte er ihn den Krummen Knarrern entgegen. Er tat es durch Worte und durch Gesten.*

*Was seid ihr Krummen Knarrer für nichtsnutze Geschöpfe. Man kann mit euch nicht reden und nicht streiten. Man kann euch nicht einmal verspeisen, denn ihr seid einfach ungenießbar. Wozu seid ihr auf der Welt? Man muß euch hassen und töten, so sagen es die Feinen Atzt. Und deren Wille ist Gesetz.*

*Aschantatscht schrie es. Aschantatscht zeigte es durch Gesten und Gebärden an. Er sprang immer höher über den Abgrund hinaus und brachte sich durch ekstatisches Flügelschwirren auf den festen Boden zurück. Erschlug drohend seine Waffen zusammen, warf sich mit den Standbeinen während des Schwirrflugs in die Rüstung, daß es laut hallte. Aber das berührte die Krummen Knarrer nicht.*

*Sie harrten bewegungslos aus, obwohl die Krieger auf der Anhöhe immer wilder wurden, immer wagemutiger und immer herausfordernder.*

*Aschantatscht merkte, daß sie kaum mehr an sich halten konnten. Sie wollten kämpfen, sie mußten es, und wenn er, Aschantatscht verhindern wollte, daß sie sich gegenseitig zerfleischten, dann mußte er zum Angriff blasen.*

*Wieder hatten sich einige Krieger zu weit über den Abgrund hinausgewagt und segelten nun in die Ebene hinunter. Sie landeten inmitten der Krumpen Knarrer. Sofort kam Leben in diese Scheusale. Als sich das Gewirr in der Ebene legte, war von den Kriegern nichts mehr übriggeblieben, außer den unverdaulichen Rüstungen und den Waffen. Die Krumpen Knarrer hatten sie mit Haut und Flügeln verschlungen.*

*Das war zuviel.*

*Aschantatscht stürzte sich mit einem schaurigen Kriegsruf in die Ebene hinab. Das war für seine Krieger das erlösende Zeichen zum Angriff.*

*Tod den Krumpen Knarrern!*

6.

Der Ibson entsprang tief in den Farrad-Bergen und bahnte sich seinen Weg durch schroffe Schluchten in die südlichen Ausläufer des Tafelgebirges, an dessen Fuß Arxisto-Park errichtet worden war. Der Fluß schlängelte sich entlang der grünen Hügel der Vorberge und verlor sich dann in der weiten Dschungelebene des Nordkontinents Tobal.

Der Raumhafen war parallel zum Fluß angelegt, den man aus diesem Grund auf einer Strecke von vierzig Kilometern hatte regulieren müssen. Denn so lang war die Piste des Raumhafens, der zudem noch eine Breite von 20 Kilometern hatte.

Aus der Luft boten die Anlagen gar keinen so üblen Anblick, fand Arger Staball, wenn die geometrischen Strukturen der um den Raumhafen angelegten Verwaltungsgebäude und die geradlinigen Reihen der Lagerhäuser, die sich zur Stadt hinstreckten, das Antlitz des Planeten auch sehr verfremdeten. Aber Arxisto-Park sah aus dieser Höhe fast schmuck aus, die Nüchternheit der Wohngebäude war aus dieser Höhe nicht zu erkennen.

Aber die Probleme der 28.000 Bewohner waren Staball nicht fremd, und er wußte, daß die Bürgersprecherin Linde Heafen in vielen Punkten recht hatte. Es mußte etwas zur Hebung der Lebensqualität geschehen. Allerdings mußte dieses Thema auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Staball hatte dem Gleiterpiloten aufgetragen, in einer weiten Schleife über die Farrad-Berge zu fliegen und dann auf südlichen Kurs zu gehen. Der Kontorchef hatte auf seiner Karte einige markante Punkte eingezeichnet, die tags zuvor von den Patrouillenfliegern

24

ausgekundschaftet worden waren. Es handelte sich durchwegs um größere Masseablagerungen, an denen sich fremdartiges Leben tummelte.

Eine dieser Masseablagerungen kennzeichnete auch Gwen Corlins Camp. Der „Wilderer“ war als verschollen gemeldet worden. Die Besatzung eines Gleiters, die bei Corlins Lager gelandet war, hatte berichtet, daß seine Überlebenskuppel unter einem Masseklumpen begraben war. Von ihm selbst fehlte jede Spur, aber verschiedene Anzeichen sprachen dafür, daß er noch lebte.

Staball fragte sich, warum Corlin nicht bei seinem Camp ausgeharrt und dort auf die Rettungskommandos gewartet hatte. Wo sollte man ihn denn in diesem riesigen Dschungelgebiet suchen?

Der Gleiter hatte das Gebiet des Handelskontors schon weit hinter sich gelassen, und sie näherten sich dem ersten Markierungspunkt. Staball trug dem Piloten auf, die Geschwindigkeit zu drosseln und tiefer zu gehen.

Unter ihnen erstreckte sich eine zwei Kilometer lange Massezunge. Es handelte sich um eine ausgezackte, schroffe Verwerfung, deren Oberfläche an vielen Stellen aufgebrochen war. An manchen Stellen war der Masseklumpen förmlich durchlöchert.

Staball kannte die Ursache dafür. Die Gleiterpiloten, die er tags zuvor ausgeschickt hatte, berichteten davon, daß ganze Herden und Schwärme von skurrilen Geschöpfen, die in der Masse eingeschlossen waren, plötzlich aus dieser ausgebrochen waren.

Und nun machten sie das umliegende Gebiet unsicher. Staball entdeckte beim Überfliegen die Überreste einheimischer Tiere, die Opfer des fremden Lebens geworden waren. Aber er sah auch Kadaver fremdartiger Geschöpfe.

„Was für groteske Lebensformen“, stellte er fest, als sie über eine Gruppe von Wesen hinwegflogen, die aussahen wie auf Stelzen gehende Wattebäusche. „Aber offenbar sind sie alle unintelligent.“

„Stimmt“, sagte Quert Abarco, der Pilot, der auch schon tags zuvor auf Erkundungsflug gewesen war. „Zumindest haben wir bei keiner der registrierten Arten Spuren von Intelligenz festgestellt. Es sind Tiere, die man aus ihrer gewohnten Umgebung gerissen hat. Ihr Verhalten ist gestört.“

Sie erreichten den nächsten Markierungspunkt, bei dem es sich um ein fast kreisrundes Massiv von achthundert Meter Durchmesser handelte, das an die fünfhundert Meter hoch war und nach oben hin spitz zulief. Auch dieses Gebilde war durchlöchert, und ringsum wimmelte es von vielgestaltigen Lebewesen.

Sie umflogen die Erhebung einige Male in geringer Höhe, und Staball machte Aufnahmen, die er zur Auswertung an die zuständigen Wissenschaftler weiterreichen wollte.

Plötzlich teilte sich vor ihnen das Dschungeldach, und ein sich schlängelnder und pendelnder Körper tauchte daraus auf. Es war ein riesiges wurmartiges Geschöpf, das fünfzig Meter über die höchsten Bäume hinausragte und einen Körperdurchmesser von fast zehn Metern hatte. Offenbar hielt das Ungetüm den Gleiter für eine willkommene Beute und wollte danach schnappen.

Der Pilot versuchte, den Gleiter im letzten Moment zu verreißen, um einen Zusammenstoß zu verhindern. Aber der Riesenwurm pendelte ebenfalls in diese Richtung. Als ein Zusammenprall schon unvermeidlich schien, barst der hochaufragende Körper auf einmal in Hunderte von Einzelteilen, die explosionsartig in verschiedene Richtungen davonsoben. Staball sah staunend, daß jedes dieser Teilchen ein vollwertiges Geschöpf war, die sich offenbar zu diesem Kollektiv zusammengeschlossen hatten, um gemeinsam auf Beutejagd zu gehen.

Eines der Tiere wurde vom Bug des Gleiters gerammt und davongeschleudert. Ein anderes knallte gegen die Kanzel und hinterließ eine grünliche, schleimige Spur auf dem Panzerglas, die sich jedoch rasch wieder verflüchtigte.

25

Staball sah durch das Seitenfenster den anderen Tieren nach, die ihre Körper aufblähten und langsam auf den Dschungel herabsanken. Sie hatten mehrere Beinpaare, mit denen sie hektisch um sich schlugen. In der Mitte ihrer ballonartig aufgeblähten Körper befanden sich zuckende Öffnungen, die ihn an hungrige und alles verschlingende Mäuler erinnerten.

„War das ein Schreck!“ sagte Quert Abarco und steuerte den Gleiter steil in die Höhe. „Man ist eben nie vor Überraschungen sicher. Möchte nur wissen, wer für diese Sendungen verantwortlich ist. Habt ihr schon eine Ahnung, wer ein Interesse haben könnte, Arxisto mit diesen fremden Lebewesen zu verseuchen?“

„Wir gehen gar nicht davon aus, daß hinter den Sendungen eine böse Absicht steckt“,

antwortete Staball.

„Nicht?“ wunderte sich Abarco. „Na, für mich sieht das sehr nach Sabotage der Springer aus.“

„Wenn die Springer die Möglichkeit hätten, solche gewaltigen Massen mitsamt den dar-auf befindlichen Lebewesen von einem Planeten auf einen anderen zu versetzen, dann würden sie das gezielter tun“, erklärte Staball. „Sie hätten damit das Handelskontor bom-bardiert. Tatsache ist jedoch, daß Arxisto-Park nicht im Brennpunkt der Massesendungen stand. Darum glaube ich nicht an eine gesteuerte Aktion.“

„Soll es sich bloß um ein Produkt des Zufalls handeln?“ fragte der Pilot. „Und was ist mit den anderen Handelskontoren, auf denen ähnliche Phänomene registriert wurden?“

„Auch dort weist nichts auf gezielte Angriffe hin“, sagte Staball. „Für mich ist es klar, daß es sich um natürliche physikalische Phänomene handelt, die die gleiche Ursache haben mögen, aber nichts weiter als ein Produkt des Zufalls sind.“

„Gibt es nicht zu denken, daß ausschließlich Planeten mit Kontoren der Kosmischen Hanse betroffen sind?“ wandte Abarco ein.

„Wer sagt das?“ hielt Staball dagegen. „Wer weiß, wie viele andere Welten in diesem Umkreis betroffen sind, von denen wir nur nichts wissen, weil niemand da ist, um die Vor-fälle zu registrieren.“

„Daran habe ich noch nicht gedacht“, mußte Abarco zugeben. Er nickte. „Das hat etwas für sich. Dennoch - es hätte zufällig auch eine der Ladungen auf Arxisto-Park niedergehen können.“

„Das ist mein Alptraum“, gestand Staball.

Sie überflogen den nächsten Markierungspunkt. Hier waren dicht nebeneinander drei verschieden große Massesendungen niedergegangen, wie zu sich selbst sagte Staball bei diesem Anblick:

„Es sieht fast so aus, als wäre die Oberfläche eines anderen Planeten auf Arxisto gekippt worden.“

„Ein treffender Vergleich“, sagte der Pilot. „Und da ich Pessimist bin, möchte ich hinzufügen: Dort, woher die Masse und die Biester kommen, muß es noch viel mehr davon geben.“

Sie setzten ihren Rundflug über den Kontinent Tobal in größerer Höhe fort und flogen nacheinander die weiteren Markierungspunkte an. Überall bot sich Staball das gleiche Bild, die Erhebungen grauweißer kreideartiger Masseverwerfungen sahen im Süden nicht anders aus als im Gebiet von Arxisto-Park; es gab nicht einmal besonders exponierte Gebiete, sondern die Sendungen schienen wahllos über das ganze Land verteilt zu sein.

„Fliegen wir zurück“, sagte Staball schließlich. Er hatte genug gesehen und erwartete sich keine neuen Erkenntnisse mehr.

Plötzlich war ihm, als blitze es seitlich von ihnen auf. Sie durchflogen gerade eine tiefhängende, dichte Wolkenbank, so daß die Sicht ziemlich schlecht war. Aber durch den Nebel waren ganz deutlich explosionsartige Leuchterscheinungen zu sehen.

„Was war das?“ fragte Staball den Piloten.

26

„Der Hypertester spricht nicht an“, erklärte Abarco. „Also kann es sich nicht um die Ankündigung neuer Massesendungen handeln. Vielleicht braut sich bloß ein Gewitter zusammen.“

„Möglich“, meinte Staball. „Ich möchte trotzdem, daß wir umkehren und noch einmal über dieses Gebiet fliegen.“

Abarco wendete den Gleiter in einer großen Schleife und flog in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. In diesem Augenblick wiederholten sich die Leuchterscheinungen, und Staball erkannte, daß es sich dabei um kein Wetterleuchten handelte.

\*

„Wir haben uns hier zusammengefunden, um eine Antwort auf die Frage zu bekommen: Was unternimmt die Kontorführung für die Sicherheit der Bewohner von Arxisto-Park?“

Linde Heafen ließ ihre Blicke zufrieden über die Reihen der Versammelten schweifen. Der Freizeitraum von C-17-Nord war ziemlich voll. So gesehen, hatten die letzten unerfreulichen Ereignisse auch ihr Positives. Sie hatten die Bürger aufgerüttelt und trieben sie dazu, endlich initiativ zu werden. Linde fand, daß es von ihr ein kluger Schachzug gewesen war, die Versammlung in diesem Wohnbezirk zu veranstalten, denn die hier lebenden Bürger waren am meisten betroffen. Es gab kaum einen unter ihnen, der nicht von den fliegenden Quallen attackiert worden wäre. Außer der Handvoll treuer Anhänger sah Linde auch viele neue Gesichter.

„Eigentlich wollte ich diese Frage dem Chef des Kontors, Arger Staball, stellen“, fuhr sie fort. „Aber er hat sich davor gedrückt und einen Mann geschickt, der angeblich mit der Materie vertraut ist. Er heißt Germo Hillard und ist Computerspezialist.“

Sie wandte sich dem schwächtigen und ziemlich nervös wirkenden Mann an ihrer Seite zu und fragte: „Germo, kann man dich als Chef des neugegründeten Sicherheitsdiensts bezeichnen, der für den Schutz der Bürger sorgen soll?“

„Nun, das ist vielleicht eine zu hochtrabende Bezeichnung“, antwortete Hillard.

„Und warum?“

„Weil es ein solches Ressort eigentlich gar nicht gibt“, antwortete Hillard unbehaglich.

„Und trotzdem fühlst du dich für Fragen der Sicherheit zuständig?“ feuerte Linde Heafen ihre nächste Frage ab.

Sie will mich fertig machen, dachte Hillard und fand, daß Arger Staball mit seiner Meinung über die Bürgersprecherin völlig recht hatte. Sie war eine unangenehme Zeitgenossin, eine regelrechte Furie. Er hoffte, daß er sich einigermaßen glimpflich aus der Affäre ziehen konnte.

„Ich wurde beauftragt, theoretische Möglichkeiten zur Abwehr einer Bedrohung, wie wir sie kennen gelernt haben, aufzuzeigen“, sagte er.

„Und wie sieht die Praxis aus?“

„Wir haben ein Vorwarnsystem eingerichtet, das es uns ermöglicht, Massesendungen lange vor ihrem Eintreffen zu lokalisieren.“

„Und was bringt das?“

„Zum Beispiel können wir auf diese Weise betroffene Gebiete rechtzeitig evakuieren. Außerdem wurden Strahlenprojektoren in Stellung gebracht, die die eintreffende Masse während der Materialisation zerstrahlen können.“

„Ihr habt es gehört, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger“, erklärte Linde Heafen ihrem Auditorium. „Wenn man Germo Hillard glauben darf, dann wird tatsächlich etwas zu unserem Schutz getan. Aber es muß noch mehr geschehen. Ich kann mir vorstellen, daß ihr mit dem Gehörten noch nicht zufrieden seid und daß ihr noch eine Menge Fragen habt. Germo Hillard steht euch zur Verfügung.“

27

Hillard war darüber verblüfft, daß ihn Linde Heafen so schnell aus ihren Klauen entließ. Zwar war er nun einem Kreuzfeuer von Fragen aus dem Publikum ausgesetzt,

aber das war halb so schlimm. Linde Heafen saß nur unbeteiligt dabei und griff gelegentlich ordnend ein. Einmal kam sie ihm sogar zu Hilfe, als ein Fragesteller ihn in die Enge trieb. Und als eine Frau nach Garantien dafür verlangte, daß sich die katastrophentartigen Zustände vergangener Tage nicht wiederholten, erwiderte Linde Heafen:

„Germo kann anhand von Hochrechnungen gewisse Voraussagen machen, aber er besitzt keine prophetische Gabe.“

Bald darauf beendete sie die Fragestunde und versprach, als nächstes dem Kontorchef auf den Zahn zu fühlen, der ja die eigentliche Verantwortung trug.

Die Versammlung löste sich auf, an dem Gemurre der Bürger erkannte Hillard, daß sie mit dem unbefriedigenden Ausgang nicht einverstanden waren. Als Hillard sich von der Bürgersprecherin verabschieden wollte, bat sie ihn:

„Bitte, bleibe noch. Ich möchte mich mit dir über ein privates Problem unterhalten.“

Hillard wurde heiß und kalt.

„Worum geht es?“ fragte er mit belegter Stimme.

Linda Heafen wartete, bis sie allein waren, dann sagte sie:

„Als Computerfachmann mußt du auch mit dem Kommunikationsnetz des Kontors vertraut sein. Ich möchte nun von dir wissen, ob es möglich ist, die private Leitung eines Bürgers anzuzapfen, ohne daß das bemerkt wird.“

„Wessen Leitung möchtest du anzapfen?“ fragte Hillard. „Oder hast du es bereits getan?“

„Sei nicht albern!“ herrschte sie ihn an. „Es geht um anonyme Anrufe, die ich bekomme.“

„Du?“ entfuhr es Hillard.

„Was ist daran so ungewöhnlich?“ erkundigte sie sich mißtrauisch.

„Nichts. Ich meinte nur... ich dachte...“ Er zuckte die Schultern. „Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr. Um was für Anrufe handelt es sich?“

„Irgend jemand treibt ganz üble Scherze mit mir“, sagte Linde Heafen. „Jedes Mal wenn ich die Privatleitung meines Terminals benutze, bekomme ich eine Liebeserklärung zu lesen. Erst nachdem sie erloschen ist, kommt die gewünschte Verbindung zustande.“

„Ist das die Möglichkeit?“ rief Hillard verblüfft aus, fragte sich aber gleichzeitig, ob die Bürgersprecherin ihn nicht nur bluffen wollte. „Seit wann geht das schon so?“

„Seit ein paar Tagen“, meinte sie stirnrunzelnd. „Es begann knapp nach dem Einsetzen der Phänomene auf unserer Welt. Ist es möglich, daß sich jemand die dabei auftretende Störung zunutze gemacht hat?“

„Hm, an diese Möglichkeit habe ich noch nicht gedacht“, meinte Hillard und mußte grinsen.

„Was ist denn daran so komisch?“ fauchte sie ihn an.

„Das erkläre ich dir noch“, antwortete er. „Aber zuerst muß ich der Sache nachgehen. Du hörst von mir, wenn ich die Lösung gefunden habe.“

Er hatte es plötzlich eilig, nach Hause zu kommen. Kaum war er in seiner Wohnung, schaltete er seinen Terminal ein. Wie nicht anders erwartet, erschien auf dem Bildschirm eine Schrift:

*Ich liebe dich, Germo*, stand dort zu lesen. Zum erstenmal konnte er darüber lachen. Es war ein befreiendes Lachen.

Und er hatte tatsächlich geglaubt, daß Linde Heafen ein Auge auf ihn geworfen hatte und ihm diese Liebesgrüße schickte, weil sie zu gehemmt war, um sich persönlich an

ihn zu wenden. Er glaubte, dafür sogar einen Beweis gefunden zu haben. Denn als er den Impuls zum Absender zurückverfolgte, war er auf Linde Heafens Anschluß gestoßen.

Nun sah die Angelegenheit aber doch etwas anders aus.

28

\*

Gwen Corlin mußte seine Abenteuer im Dschungel von Tobal immer wieder erzählen. Dabei fand er die Geschehnisse in Arxisto-Park viel aufregender, wo doch die ganze Bevölkerung bedroht gewesen war. Aber offenbar war es die besondere Würze, daß er in der Wildnis ausgesetzt gewesen war und mit einem Minimum an Gerät auskommen mußte. Dazu kam noch, daß er schon immer den Nimbus eines Abenteurers besessen hatte.

„Als ich völlig auf mich allein gestellt war, ohne die Möglichkeit einer Rückkehr nach Ar-xisto-Park, den Gefahren des Dschungels ausgesetzt und eine willkommene Beute für alle möglichen Bestien einer anderen Welt, da wußte ich zum erstenmal in meinem Leben, was Angst war. Und ehrlich, ich hatte die Hosen gestrichen voll.“

Er leitete seine Erzählung stets mit demselben aufrichtigen Eingeständnis seiner Furcht ein, schon allein deswegen, um das ungewollte Heldenimage anzukratzen, das man ihm auf zwang. Er gebrauchte gegenüber Staball und dem Piloten des Gleiters, in dem er zu-rückflog, die gleichen Worte wie später gegenüber Askaargud, seinen vielen Kollegen, Eleva Darton und sogar Doc Lorghen, während ihn dieser untersuchte.

„Ich bin Jäger aus Passion. Aber es ist etwas anderes, Tiere aus Sport abzuschießen, als gegen sie ums Überleben kämpfen zu müssen. Und es war tatsächlich ein Überlebenskampf. Am Tag mußte ich ständig auf der Hut sein, um nicht auf sumpfiges Gelände zu gelangen. Hinter jedem Baum, auf jedem Ast konnte eine der unbekanntesten Bestien lauern, die mitunter gar nicht als Tiere zu erkennen waren. Was muß das für eine Welt sein, von der sie stammen! Nachts verkroch ich mich irgendwohin, wo ich mich einigermaßen sicher fühlen konnte, ohne jedoch wirklich in Sicherheit zu sein. Ich bekam kaum ein Auge zu ...

Am allerschlimmsten war es jedoch, als ich über mir das Geräusch eines Gleiters hörte und vergeblich mit einer Rettungsrakete auf mich aufmerksam zu machen versuchte.

Anderntags glaubte ich, daß ich meine letzte Chance vertan hätte. Wieder vernahm ich das Geräusch eines Gleiters und feuerte meine vorletzte Rakete ab. Der Motorenlärm ent-fernte sich wieder. Das war der schlimmste Augenblick in meinem ganzen Leben. Ihr könnt euch meine Erleichterung nicht vorstellen, als das Geräusch bald darauf zurück-kehrte. Sehen konnte ich den Gleiter im dichten Nebel nicht, aber ich riskierte es, mit mei-ner letzten Rakete ein Zeichen zu geben. Mein Notsignal wurde gesehen, der Gleiter lan-dete irgendwo ... Ich verständigte mich mit meinen Rettern durch Zurufe und orientierte mich daran. So stieß ich schließlich zu Arger Staball...“

„Du bist eine Ausnahmeerscheinung, Gwen“, sagte Doc Lorghen, nachdem er die Untersuchung abgeschlossen hatte. „Ich kenne niemand außer dir, der diese Strapazen oh-ne gesundheitliche Schäden überstanden hätte.“

Corlin erinnerte sich, was Eleva ihm über Saul erzählt hatte, und er fragte den Arzt, ob es um den Freund wirklich so schlecht stünde.

„Nur sein psychischer Zustand macht mir Sorgen“, sagte Doc Lorghen. „Er phantasiert dauernd von grauenhaften Monstern, die nur darauf lauern, Arxisto heimzusuchen ... Es ist blühender Unsinn. Saul macht sich damit nur selbst fertig. Er behauptet, durch ein Di-

mensionsfenster in diese andere Welt blicken zu können, von der aus wir mit den Massensendungen bombardiert werden.“

„Vielleicht ist doch etwas dran?“ meinte Corlin. „Darf ich zu ihm?“

„Aber nur für ein paar Minuten.“

Nachdem Gwen Corlin dem Freund zugehört hatte, ging er in der Gewißheit auf seine Unterkunft, daß er auch heute nacht, in der Geborgenheit seiner vier Wände, keinen Schlaf finden würde. Was Saul ihm zu sagen gehabt hatte, klang nicht nach den Wahnvorstellungen eines Geisteskranken, so phantastisch es sich auch anhörte.

29

Es läutete an der Tür. Corlin öffnete, und da stand Eleva. Sie fragte, ob sie diese eine Nacht hier bleiben könne, weil sie das Alleinsein nicht ertrug. Corlin begrüßte es. Er war selbst froh, nicht allein bleiben zu müssen.

7.

Als die Sirene des Vorwarnsystems anschlug, verspürte Arger Staball fast so etwas wie Erleichterung. Nicht daß er sich nach einer Katastrophe sehnte, aber er wußte, daß sie kommen würde. Er hatte die ganze Zeit über so ein untrügliches Gefühl gehabt, und das Warten darauf und die nagende Ungewißheit waren schlimmer als alles andere.

Wie die meisten in Arxisto-Park hatte er in dieser Nacht keinen Schlaf finden können. Es war nach Mitternacht, der 20. Oktober war erst wenige Stunden alt, als die Sirene zu heulen begann.

Staball hatte sich zuerst mit den laufenden Videosendungen zu betäuben versucht, zu anderen Zeiten ein probates Schlafmittel. Dann war er unruhig durch seine Unterkunft gewandert. Als die Vorwarnung kam, da kam sofort Leben in ihn, als hätte er die ganze Zeit nur darauf gewartet. Er hastete ins Obergeschoß hinauf, fuhr die Dachkuppel, die nach dem Muster der alten Observatorien konstruiert war, ein und glitt im Antigravstrahl zur Aussichtsplattform hoch, von wo er einen herrlichen Ausblick über die Stadt und das Handelskontor hatte.

Zu spät merkte er, daß er keinen Atemfilter trug, wollte dies aber nicht mehr nachholen. Für ein paar Minuten würde er das Gasgemisch von Arxisto schon ertragen.

Plötzlich brach das Heulen der Sirene ab. Im gleichen Moment war in der Luft ein Sausen zu hören, das immer lauter wurde. Er versuchte vergeblich, über sein Armbandgerät mit den anderen Führungskräften in Kontakt zu kommen. Funkstörung! Das orkanartige Brausen wurde immer lauter - und schriller, nicht so dumpf und grollend wie die Begleitmusik während der vorangegangenen Phänomene.

Was kam denn nun auf sie zu?

Noch war optisch nichts zu erkennen.

Arxisto-Park lag scheinbar ruhig unter ihm ausgebreitet. Aber Staball konnte förmlich sehen, wie die Bewohner durch die Sirene aus dem Halbschlaf geweckt oder aus ihren Alpträumen gerissen wurden. Ein Gedanke beherrschte die 28 000 Gehirne: Es geht wie-der los!

Die Luft war unbewegt und nahm allmählich wieder jene unerklärliche glasige Konsistenz an, die für die Wissenschaftler ein physikalisches Rätsel war.

Die starken Scheinwerfer sprangen überall in der Stadt an und demaskierten mit ihrem grellen Schein die Gebäude der Stadt als nüchterne Zweckbauten.

Der Ausspruch eines Ästheten, der in Arxisto-Park zu Besuch gewesen war und sich mit Grausen wieder abgewandt hatte, fiel ihm just in diesem Moment ein: „Arxisto-Park ist bei Tag ein Häusermeer, am Abend ein Lichtermeer, bei Nacht dann gar nichts mehr.“

Staball hatte sich sein Haus in Eigeninitiative wohnlich eingerichtet, daran sollte sich Linde Heafen ein Beispiel nehmen, anstatt dauernd die Hanseleitung zu kritisieren.

Das schrille Brausen war zu einem kreischenden Crescendo angeschwollen. Es tat dem Gehör weh. Staball bekam leichte Atembeschwerden, aber er wollte sich jetzt keinen A-temfilter besorgen.

Die ganze Stadt erzitterte und begann zu vibrieren. Es schien, als ob unsichtbare Trommler eine gigantische Trommel rührten. Staball mußte sich am Geländer festhalten, aber auch von dort übertrugen sich die Vibrationen auf seinen Körper.

Und dann begann das unglaublichste Feuerwerk, das Staball je gesehen hatte. Unten belebten sich die Straßen durch die ersten aufgescheuchten Bewohner, die panikartig ins Freie stürzten.

30

Ein erster Lichtblitz geisterte über den wolkenverhangenen Himmel. Ihm folgte eine wah-re Kettenreaktion von Leuchterscheinungen, und dann riß das Irrlichtern nicht mehr ab. Eine wahre Farborgie spielte sich im Luftraum über Arxisto-Park ab. Es schimmerte und leuchtete und flimmerte und blitzte in allen Farben des Spektrums.

Rot flackerte im Hintergrund, und Violett geisterte von einem Horizont zum anderen. Gelb zerriß den Himmel und wurde von grellweißen Lichtblitzen zerhackt. Explosionsartig ergossen sich immer neue Farbkaskaden über die Stadt, veränderten zuckend ihre Formen und Farben. Es war eine Light-Show ohnegleichen, wie sie Staball zuvor noch nie erlebt hatte. Progressiv und destruktiv zugleich. Erbauend und beängstigend ... denn al-len, die dieses Lichterspiel sahen, mußte klar sein, daß dahinter das Grauen lauerte. Sie wußten nur noch nicht, in welcher Form.

Und da teilten sich die Farben, sie bekamen förmlich einen Riß. Die wie glasierte Luft begann zu wabern. Überall am Himmel bildeten sich solche dunklen Risse, aus der Schwärze wie zähflüssig quoll. Die Lufthülle schien zu bersten, es war ein elementares Ereignis - wie beim Urknall, dachte Staball.

Er versuchte verzweifelt, über sein Armbandgerät Verbindung mit den anderen Führungskräften zu bekommen. Aber die Störfaktoren waren zu stark. Keine Frage, daß das gesamte Computernetz zusammengebrochen war.

Aber für diesen Fall war vorgesorgt worden. Germo Hillard hatte für alle Eventualitäten ein Nothilfeprogramm ausgearbeitet. Demnach sollten die Führungskräfte die Versorgung und den Schutz der in ihrem Bereich lebenden Kontorbediensteten nach einem genau erstellten Schema übernehmen. Auch Linde Heafen als Bürgersprecherin war in dieses Schema integriert.

Staballs Platz war im Hauptkontor. Aber noch stand er auf der Aussichtsplattform seines Hauses. Die Stadt glich bereits einem aufgescheuchten Ameisenhaufen. In den Straßen starrten die meist nur notdürftig bekleideten Bewohner ängstlich in den irrlichternden Himmel, der sich auf tat und von unzähligen schwarzen Rissen gespalten wurde...

Die Stadt muß evakuiert werden! dachte Staball.

Aber wohin sollte man sich wenden?

Die Himmelsrisse verbreiterten sich zuckend - und aus ihnen ergossen sich Schwärme unheimlicher Wesen. Keine Massebrocken, sondern lebende Wesen!

Eines von ihnen tauchte nur wenige Meter von Staball entfernt mitten in der Luft auf. Es war ein geflügeltes und gepanzertes Geschöpf. Ein Insekt mit großen, glühenden Facet-tenaugen.

Es hielt mit schwirrenden Flügeln auf ihn zu und hatte eine primitive Stichwaffe aufge-

pflanzt, als wolle es ihn damit aufspießen. Aber plötzlich hielt es mitten im Flug inne. Es tänzelte unentschlossen hin und her, machte kehrt und drehte sich im Kreise.

Wie ein Insekt im Hochzeitsflug, dachte Staball.

Nun schien das geflügelte Rieseninsekt seine erste Verwirrung überwunden zu haben und stieß mit aufgepflanzter Waffe auf ihn hinunter.

Staball hatte seinen ersten Schreck ebenfalls überwunden. Instinktiv griff er zum Schaltbrett und aktivierte den Energieschild, der den Regen und die Giftgasatmosphäre vom Wohnbereich abhalten sollte.

Das Riesenfluginsekt prallte im vollen Flug dagegen und wurde zurückgeschleudert. Staball vernahm sein aufgeregtes Zirpen und konnte nun Einzelheiten an ihm erkennen.

Die Stichwaffe war eine Art Hellebarde. Der Insektenkopf durch eine helmartige Kopfbedeckung verfremdet. Die Körperpanzerung, das konnte Staball genau erkennen, war nicht natürlichen Ursprungs, sondern es handelte sich um eine Rüstung aus einem bronzefarbenen Material.

Insgesamt sah das Geschöpf einer terranischen Libelle ziemlich ähnlich. Aber es war von der Größe eines erwachsenen Menschen.

31

Staball zuckte zusammen, als der Angreifer in blinder Wut erneut gegen den Energieschild prallte. Diesmal konnte er sich jedoch nicht mehr erfangen, sondern fiel mit verkrümmtem Körper in die Tiefe. Staball hörte sein gequältes Zirpen unten verhallen, und dann war der dumpfe Aufprall auf der Straße zu hören.

Als er sah, wie sich einige Rieseninsekten formierten und einen Angriff gegen ihn flogen, schloß er einfach die Kuppel durch Tastendruck und begab sich in die unteren Bereiche.

Er mußte unbedingt das Hauptkontor aufsuchen, um die Verteidigung zu organisieren. Irgendwann würden die Hyperbeben aufhören, so daß der Kontorcomputer wieder funktionierte und er sich mit den anderen über das Kommunikationsnetz verständigen konnte.

Während er den bereitliegenden Paralytiker an sich nahm, dachte er: Was für ein Glück, daß Catherc die an die Bevölkerung verteilten Waffen noch nicht wieder eingesammelt hat.

\*

Auf der Hauptstraße standen die Leute dichtgedrängt und starrten geblendet in den irrlichternden Himmel. Sie sprachen aufgereggt durcheinander, und es war kaum einer darunter, der nicht behauptete, das Unheil vorausgesehen zu haben.

Aber auch diese Besserwisser konnten nicht sagen, was diesmal auf sie zukommen würde.

Plötzlich verdunkelte sich der Luftraum über der Hauptstraße, und in der Luft erschien wie aus dem Nichts ein Schwarm geflügelter Wesen.

Ein Kreischen hob an, als sich die Wesen als fliegende Rieseninsekten entpuppten.

„Das sind keine Tiere!“ rief jemand. „Seht nur, sie sind bewaffnet.“

„Sollen sie nur kommen!“ rief eine Frau und entsicherte ihren Kombistrahler. „Wir werden ihnen einen heißen Empfang bieten.“

Sie hob die Waffe und feuerte in den Schwarm der unentschlossen über ihnen flatternden Insekten. Zwei der geflügelten Geschöpfe wurden getroffen und trudelten ab. Sie fielen inmitten einer Ansammlung von Menschen zu Boden und wurden niedergeknüppelt.

Die Menge wich zurück und starrte auf die beiden toten Wesen. Ihre Facettenaugen

starrten ins Leere, die durchscheinenden Flügel waren gebrochen.

„Sie tragen Rüstungen und sind mit primitiven Hieb- und Stichwaffen ausgerüstet“, stellte ein Ertruser fest, der einen der Angreifer mit einem einzigen Faustschlag niedergestreckt hatte. „Es sind Krieger!“

„Was für eine unheimliche Armee“, sagte ein Ara, der den Paralysestrahl mit beiden Händen halten mußte, so stark zitterte er. „Wer hat sie auf uns losgelassen?“

„Ich sage euch, daß diese Insekten nicht damit gerechnet haben, gegen uns kämpfen zu müssen“, behauptete eine Arkonidin. „Die sind mindestens so überrascht wie wir.“

„Und doch greifen sie an!“

Die Menge stob auseinander, als sich der Schwarm geflügelter Wesen auf sie nieder senkte.

„Feuert!“ Der Ruf wiederholte sich immer wieder.

Eine Salve aus Paralysestrahlen und Energieblitzen schlug den Rieseninsekten entgegen. Viele von ihnen wurden im Flug von einer Lähmung erfaßt und fielen wie Steine auf die Straße. Andere wurden von tödlichen Energiestrahlen getroffen und erreichten den Boden nicht mehr lebend.

Einige durchbrachen jedoch das Sperrfeuer und stürzten sich mit ihren primitiven Waffen auf die Kontorbewohner. Das wütende Zirpen der Rieseninsekten vermischte sich mit den Schmerzensschreien verwundeter Menschen. Es war ein gespenstischer Kampf, der sich zwischen diesen ungleichen Gegnern entwickelte. Die Kontorbewohner waren den Angrei-

32

fern zwar mit ihren Waffen überlegen, doch die Rieseninsekten machten dies mit einem unglaublichen Kampf willen wett.

„Zieht euch in die Gebäude zurück!“ schrie jemand, der die Lage rasch erfaßt hatte. „Im freien Gelände und im Nahkampf sind wir dieser barbarischen Horde unterlegen. Sucht den Schutz der Gebäude auf.“

„An alle!“ gellte da eine Lautsprecherstimme durch die Straßen. „Hier spricht Germo Hildard. Es ist uns gelungen eine Notleitung zu installieren. Blockiert diese Leitung nicht durch Privatgespräche. Die Männer und Frauen der Exekutive und des Nothilfsdiensts sollen sich auf ihre Posten begeben. Die Kontorführung wird sich in regelmäßigen Abständen melden. Zieht euch in den Schutz der Gebäude zurück, und verbarrikadiert euch. Schließt euch zu Gruppen zusammen...“

Die Lautsprecherstimme verstummte, als in der Atmosphäre wieder ein schrilles Heulen anhub. Der Himmel wurde vielfach gespalten, und aus den Dimensionsrissen ergossen sich neue Schwärme der unheimlichen Armee aus dem Nirgendwo. Tausende und Aber-tausende der geflügelten Rieseninsekten schwirrten durch den Luftraum von Arxisto-Park und senkten sich auf die Gebäude der Stadt herab.

Die Bewohner flohen zurück in die Gebäude und richteten sich auf deren Verteidigung ein. Bald waren die Straßen wie leergefegt - bis die Horden der Rieseninsekten landeten und sie in Besitz nahmen. Sie erfüllten Arxisto-Park mit ihrem aufgeregten Zirpen und dem Klirren ihrer Waffen.

Die Belagerung des Handelskontors durch eine Armee aus unbekanntem Räumen hatte begonnen.

\*

Der irrlichternde Himmel wurde immer wieder aufgerissen, und aus der Schwärze ergossen sich Horden von Rieseninsekten.

Catherc hatte die Lage schnell erfaßt und seine Leute zusammengetrommelt. Sie ver-

schanzten sich in einem Hangar, in dem die gepanzerten Bodenfahrzeuge untergebracht waren. Der Blue hatte nur zwei Verletzte zu beklagen, diese mußten jedoch so schnell wie möglich in die Medostation gebracht werden, denn sie bluteten aus tiefen Stichwunden.

Draußen scharten sich die Rieseninsekten zu Hunderten zusammen und rannten immer wieder gegen die Wände und die Tore an.

„Hier auf dem Raumhafengelände stehen wir auf verlorenem Posten“, erklärte Catherc. „Mit den zur Verfügung stehenden Fahrzeugen können wir uns zur Stadt durchschlagen. Wer weiß, was diese Kreaturen noch in petto haben. Besser, wir überlassen ihnen die Außenposten kampflös und konzentrieren unsere Kräfte auf die Verteidigung der Stadt.“

Ein Getöse vom Dach des Hangars zeigte an, daß sich die Rieseninsekten auch dort niedergelassen hatten und versuchten, auf diese Weise einzudringen.

Catherc verteilte seine Leute auf sieben Panzerwagen und bestieg zusammen mit einem Artgenossen namens Gjelhim einen achten.

„Wir müssen zur neuen Hochstraße hinaus, Gjelhim“, trug er ihm auf. „Askaargud hat mich wissen lassen, daß er seinen Posten beibehalten wolle, was auch passiert. Vermutlich ist er ganz allein.“

Gjelhim hatte im Fahrersitz Platz genommen, startete den Panzerwagen und übernahm damit die Spitze. Als das Hangartor aufging, strömte die Horde der Rieseninsekten herein. Gjelhim raste mit voller Beschleunigung auf sie zu, doch die Angreifer wichen keinen Fußbreit zur Seite. Erst als ein Zusammenstoß unvermeidlich schien, erhoben sich die ersten mit schwirrenden Flügeln in die Luft und setzten so über den Panzerwagen hinweg. Einige konnten jedoch nicht mehr rechtzeitig ausweichen und wurden überrollt.

„Die können gar nicht richtig fliegen“, stellte Gjelhim fest.

33

Catherc zuckte unwillkürlich zusammen, als von links und rechts je zwei Rieseninsekten auf den Bug des Wagens sprangen und mit ihren primitiven Waffen gegen die Windschutzscheibe schlugen.

Catherc faßte sich schnell und setzte die Panzerung des Wagens unter Strom. Die Angreifer wurden heftig durchgeschüttelt und fielen vom Wagen ab. Damit war der Weg frei.

Während Gjelhim den Wagen in die Richtung steuerte, in der die neue, noch unvollendete Hochstraße lag, versuchte Catherc mit Askaargud in Funkkontakt zu treten. Aber der Lautsprecher gab nur Störgeräusche von sich.

„Verdammt, wann nimmt das ein Ende!“ fluchte der Verlademeister. Ihm war klar, daß, solange Funkstörung herrschte, die Dimensionsbrücke bestand, über die die kriegerischen Rieseninsekten nach Arxisto strömten.

Woher kamen diese Horden? Und wer war ihr Absender?

Der Wagen wurde erschüttert, als einige Angreifer auf seinem Dach landeten. Gjelhim fuhr ein Zickzack-Manöver und schüttelte so zwei der lästigen Rieseninsekten ab. Im Periskop sah Catherc, daß sich noch immer drei von ihnen ans Wagendach klammerten und mit ihren Waffen auf die Panzerung einschlugen. Es gelang ihnen noch, das Periskop zu zertrümmern, bevor Catherc sie mit Energiestößen verjagen konnte. Danach hatten sie ihre Ruhe, und sie erreichten ohne weitere Zwischenfälle die Hochstraße.

„Was ist da los?“ rief Catherc aus. „Fahr hin, Gjelhim.“

Der Wagen preschte auf eine Gruppe von Rieseninsekten zu, die mit ihren Waffen auf irgend etwas einhieben. Als sie das Fahrzeug entdeckten, wandten sie sich sofort diesem neuen Gegner zu. Offenbar hielten sie den Wagen für irgendein Tier, das zu besiegen ihnen ein Anliegen war.

„Halte an!“ befahl Catherc.

Der Wagen kam zum Stillstand, und die Horde der Krieger stürzte sich darauf. Catherc wartete, bis sie alle mit der Hülle in Berührung kamen, dann jagte er einen verstärkten Stromstoß durch diese. Die Insektenkrieger vollführten unkontrollierte Zuckungen und ließen ihre Waffen fallen. Als sie auf dem Boden lagen und sich vor Schmerz krümmten, sprang Catherc mit schußbereitem Strahler aus der Kanzel und lief zu der Stelle, wo sich die Barbaren vor ihrem Eintreffen ausgetobt hatten.

Er entdeckte die Trümmer eines abgestürzten Schwebers. In dem Wrack war Askaargud eingeschlossen.

„Ich hätte nicht mehr geglaubt, daß es für mich noch Rettung gibt“, sagte der Akone, der sichtlich unter Schock stand. „Irgendwann wären diese Wilden in den Gleiter eingedrungen und ...“

„Denk nicht mehr daran“, unterbrach Catherc ihn. „Ich werde dich herausholen.“

„Achtung!“ rief Askaargud da.

Catherc wirbelte herum und sah sich plötzlich einem Insektenkrieger gegenüber, der mit einem flammenförmigen Schwert zum Todesstoß ausholte. Aber da traf ihn ein Energiestrahl in den Rücken.

„Ich gebe dir Deckung!“ rief Gjelhim vom Wagen.

Catherc wandte sich wieder dem Schweberwrack zu und ging daran, die Kanzel mit dem Strahler aufzuschweißen. Askaargud schilderte ihm zwischendurch, wie es zu dem Unfall gekommen war.

„Als ich merkte, daß wir von kriegerischen Horden heimgesucht werden“, schilderte der Akone mit fast apathischer Stimme, „da bestieg ich den bereitstehenden Schweber, um ins Hauptkontor zu fliegen. Aber kaum war ich aufgestiegen, da stieß ich mit einigen der Insekten zusammen, die vor mir materialisierten. Das führte zur Bruchlandung.“

Catherc hatte eine runde Öffnung in die Wandung der Schweberkanzeln geschnitten. Askaargud kletterte durch diese ins Freie. Gemeinsam bestiegen sie das Panzerfahrzeug und fuhren in Richtung Arxisto-Park los.

34

Die angeschlagenen Insektenkrieger schickten ihnen ihr wütendes Gezirpe nach.

„Diesmal werden wir wohl nicht so glimpflich davonkommen wie beim Überfall der Qualen“, stellte Askaargud fest. „Diese Rieseninsekten sind intelligente Wesen - und dazu noch bewaffnet.“

„Wir sind ein übermächtiger Gegner für sie“, sagte Gjelhim dazu.

Catherc schwieg. Aber bei sich dachte er, daß ihnen ihre waffentechnische Überlegenheit nicht viel nützen würde, wenn es ihnen nicht gelang, die Verteidigung des Kontors zu organisieren.

\*

*Tod den Krummen Knarrern!*

*Aschantatscht segelte in die Ebene hinunter, auf die verhaßten Feinde zu. Was für häßliche, ungenießbare und unnütze Geschöpfe diese Krummen Knarrer doch waren.*

*Er war ihnen schon so nahe, daß er die feinsten Verästelungen ihrer mörderischen Ga-belarme erkennen konnte. Sein scharfes Auge zeigte ihm die groben Rillen ihrer borkigen Haut.*

*Tötet die Krumpfen Knarrer!*

*Sein Haß wurde übermächtig, und er schwang die Waffen gegen die noch immer reglos dastehenden Kreaturen. Sie hatten keine Augen, um ihn sehen zu können. Aber sie hatten feine Sinne, einen Instinkt, der ihnen eine verdauliche Beute ankündigte.*

*Jetzt!*

*Aschantatscht holte zum Stoß mit seiner Stichwaffe aus... aber er fuhr damit ins Leere.*

Die Krumpfen Knarrer waren verschwunden. Und mit ihnen die ganze Ebene. Aschantatscht schwebte auf einmal wieder hoch in der Luft. Unter ihm war ein fremdartiges, stark zerklüftetes Gelände zu sehen.

Wo war er?

Er war vor Haß und Wut fast blind. Spielten ihm seine Sinne nur einen üblen Streich? Er hieb in seiner ohnmächtigen Verzweiflung wild um sich. Ein schmerzhaftes Zirpen zeigte ihm an, daß er einen seiner Artgenossen getroffen hatte.

Was war das da unten? Er hatte eine solche Landschaft noch nie zuvor gesehen. Aber da war in den Schluchten auf einmal Bewegung. Dort tummelten sich fremdartige Lebewesen.

Feinde, die man bekämpfen konnte.

Auf sie! Tapfere Krieger, tötet diese Kreaturen, die nur Vasallen der Krumpfen Knarrer sein können - oder wie auch immer, es sind Feinde.

Es mußten Feinde der Feinen Atzt sein. Und demnach waren es auch ihre Feinde. Denn hatte jemals ein Krieger davon gehört, daß die Feinen Atzt solche häßlichen Würmer, wie sie sich hier tummelten, in Lobliedern besungen?

Also mußten es Feinde sein.

Auf zum Kampf! Macht sie nieder!

Aber nicht alle Krieger faßten sich so schnell wie Aschantatscht. Und etliche fanden die Fassung überhaupt nicht mehr zurück, denn sie wurden von glühenden Blitzen aus der Luft geholt und starben, bevor sie die Waffe ein einziges Mal erheben konnten.

Aschantatschts Kampfeswille blieb dennoch ungebrochen, der Tod seiner Krieger stachelte ihn sogar nur noch mehr auf.

8.

35

Saul sah sie kommen, menschengroße Libellen in bronzenen Rüstungen, bewaffnet mit phantastischen Schwertern und Lanzen. Die starren Blicke ihrer großen Facettenaugen schienen ihn zu durchbohren.

Langsam, aber alles andere als majestätisch oder grazil, sondern mit ungestüm zucken-den Leibern, die dünnen Insektenarme mit den Waffen schwingend, sanken sie auf die Ebene herunter. Sie kamen, um zu kämpfen, und er, Saul, hatte das Gefühl, sie mit den Sinnesorganen ihrer Feinde wahrzunehmen.

Als ein Zusammenstoß unvermeidlich schien, da lösten sich die Kriegslibellen in Nichts auf. Während die vordersten Reihen verschwanden, tauchten weitere Horden auf - eine schier endlose Kolonne. Tausende und Abertausende. Sie wurden einfach von einem un-sichtbaren Tor geschluckt. Endlich kam das Ende des Heerwurms. Die letzten Krieger verschwanden.

Und das war das Ende von Sauls Wahrnehmungen.

Er schrie.

Schwärze um ihn. Darin ein Geräusch. Die unverkennbaren Schritte des Medoroboters erklangen.

„Bitte beruhige dich, Saul“, sagte er mit seiner synthetischen Stimme.

„Ich werde erst Ruhe geben, wenn ihr Staball zu mir schickt“, schrie Saul. „Ich muß ihn warnen ... Was ist das?“

Saul verspürte heftige Erschütterungen, von ferne erklang ein Brausen, das lauter und lauter wurde. Saul glaubte, es richtig deuten zu können.

„Sie kommen!“ schrie er und wollte sich aufbäumen.

Aber der Medroboter verpaßte ihm eine Beruhigungsspritze, und sein Aufruhr legte sich. Aber er konnte an nichts anderes denken als an die wilden Libellen in ihren bronze-nen Rüstungen, die nur Mord und Totschlag im Sinn hatten.

Er hatte sie gesehen, und daß sie verschwunden waren, er sie nicht mehr sah, konnte nichts anderes bedeuten, als daß sie nach Arxisto kamen. Er wußte es, aber er blieb nun ganz ruhig.

Schwärze um ihn. Daraus drangen Geräusche zu ihm. Auf der Station schien es ziemlich hektisch zuzugehen. Bald waren wimmernde und klagende Laute zu hören. Irgendwo stieß jemand abgehackte Schmerzenslaute aus. Und Saul konnte nichts sehen. Aber er ahnte, daß die Verwundeten eingeliefert wurden, die im Kampf gegen die Libellenkrieger auf der Strecke geblieben waren.

Es wurde immer lauter, und die Schmerzensschreie rissen bald nicht mehr ab. Das Be-ruhigungsmittel verlor allmählich seine Wirkung, Panik schlich sich bei ihm ein.

Er war blind und völlig hilflos. Vorbeihastende Schritte, Befehle wurden gebrüllt: „Feuert!“ - „Wehrt euch mit aller Kraft!“ Warnungen erreichten ihn: „Aufgepaßt! Hinter dir!“ Das Fauchen von Energiestrahlen. Waffengeklirre. Das trockene Rascheln von verwelkten Blättern im Wind - *oder das Reiben von Libellenflügeln gegeneinander!* Ein zirpender Laut... von ganz nahe - und auf einmal von noch näher.

Eisen gegen Eisen. Dünne Insektenbeine auf dem Boden, hastend, trippelnd. Ein heißer Atem schlug ihm ins Gesicht. Ein Zirpen - und dann eine heftige Bewegung.

Saul schrie und warf sich auf der entgegengesetzten Seite aus dem Bett. Etwas schlug krachend in dieses ein. Das Fauchen von Energie, der dumpfe Fall eines schweren Kör-pers.

„Alles in Ordnung, Saul?“

Es war Doc Lorghen persönlich, seine Stimme klang gehetzt.

„Habe ich recht gehabt?“ fragte Saul, während er sich zu seinem Lager hochtastete.

„Sie sehen genauso aus, wie du sie beschrieben hast“, sagte Doc Lorghen.

„Ich habe keine Wahrnehmungen mehr“, sagte Saul, „also werden keine weiteren mehr nachkommen.“

36

„Es sind genug“, sagte der Arzt. „Gut fünfzigtausend allein im Umkreis von Arxisto-Park. Sie haben das gesamte Handelskontor besetzt.“

Es wird ein harter Kampf werden.“

„Und ich bin völlig hilflos“, meinte Saul niedergeschlagen. „Ich hätte mir wenigstens eine provisorische Sehhilfe einoperieren lassen sollen.“ Doc Lorghen klopfte ihm mit der Hand, in der ein Strahler lag, auf die Schulter.

„Wenn dies hier vorbei ist, bekommst du organische Augen. Das verspreche ich dir.“

\*

War das ein Erwachen gewesen!

Gwen Corlin hatte im ersten Moment geglaubt, sich noch immer draußen im Dschungel zu befinden. Aber da war Eleva, nackt wie Gott sie schuf, eine schöne Kameradin, aber ein zitterndes Nervenbündel. Es hatte gedauert, bis sie sich faßte und seine Anordnungen befolgte.

Sie kleideten sich an. Gwen packte seinen schweren Jagdstrahler, Eleva bewaffnete sich mit einer Faustwaffe, die in verbautem Gebiet viel besser einzusetzen war als sein schwerkalibriges Monstrum.

„Du befehlst, Gwen“, sagte Eleva. „Ich werde alles tun, was du sagst.“

Er nickte dazu.

Sie verließen die Wohnung und suchten mit den anderen Bewohnern des Blocks das Freie auf. Erst da erkannten sie, welcherart die Bedrohung war.

„Ich muß zur Medostation“, sagte Eleva. „Saul braucht mich.“

Gwen hielt sie zurück. Er sagte ihr, daß Saul bestens behütet wurde und ihrer Hilfe nicht bedurfte. Eleva sah es ein.

Die libellenartigen Barbaren griffen an.

„Weg von der Straße!“ rief Gwen und drängte die Leute zurück zu den Gebäuden.

„Wir werden kämpfen!“ rief eine Frau und stieß ihn von sich. Sie achtete nicht auf den kleinen Jungen, der sich weinend an ihr Nachtgewand klammerte.

Die ersten Schüsse fielen und mit ihnen die ersten Insektenkrieger. Aber viele von ihnen landeten unverletzt auf der Straße und gingen mit zügelloser Wildheit gegen die Bürger vor. Als es unter den Bewohnern von Arxisto-Park die ersten Verluste gab, flüchteten die anderen in wilder Panik.

Saul blieb als einer der letzten auf der Straße zurück, um den Fliehenden den Rücken zu decken. Er tat es, ohne zu denken. Als er sich seines Tuns bewußt wurde, bekam er ganz weiche Knie.

Im Grunde genommen war er gar keine Kämpfernatur, er hatte aus einem bloßen Instinkt heraus gehandelt. Aber jetzt war er über seine eigene Courage entsetzt.

„Das ist Gwen Corlin, der Wilderer“, erklärte Eleva den anderen, als er in den Wohnblock zurückkam und den Zugang hinter sich versperrte. „Wenn euch euer Leben lieb ist, dann werdet ihr euch seinem Befehl unterstellen.“

Gwen war wie vor den Kopf geschlagen. Er hätte gerne klargestellt, daß er alles andere als eine militärische Führungskraft war. Aber als er in die Gesichter der Leute um ihn blickte, da brachte er es nicht über sich, sie zu enttäuschen.

„Was sollen wir tun, Gwen?“ fragten sie ihn.

„Gib uns deine Befehle“, verlangten sie.

Er ordnete an, alle Zugänge und Fenster zu schließen und die Schwachstellen zu verbarrikadieren.

„Verrammelt die Antigravschächte und die Notausgänge, die Luftschächte und die Verbindungstunnel zum subplanetaren Verkehrsnetz.“

37

Diese Insektenkrieger sind zwar primitiv, aber nicht unintelligent. Wenn sie nicht mit roher Gewalt eindringen können, werden sie nach anderen Möglichkeiten suchen.“

Gwen organisierte zusammen mit Eleva die Verteidigung des Wohnblocks, bis die Rund-rufanlage wieder funktionierte und die Aufforderung an alle Angestellten in leitenden Positionen kam, sich an ihren Dienststellen einzufinden. Gwen Corlin wurde namentlich aufgerufen, sich im Hauptkontor einzufinden.

Er ging zum nächsten Visiphon und wählte die Nummer des Hauptkontors. Es meldete sich der Computerspezialist Germa Hillard.

„Wieso rufst du mich auf?“ erkundigte sich Gwen.

„Wir brauchen dich für die Verteidigung von Arxisto-Park“, erklärte Hillard.

„Ich bin kein Soldat“, erklärte Gwen.

„Arxisto hat keinen militärischen Stützpunkt, also müssen wir improvisieren“, erklärte

Hillard. „Von allen Personen, die für die Verteidigung in Frage kommen, hat der Computer deinen Namen als ersten ausgeworfen.“

„Der Computer ist verrückt“, stellte er fest.

„Manchmal spielt er wirklich verrückt“, erwiderte Hillard. „Aber was dich betrifft, stimme ich ihm zu. Beeile dich, wir brauchen dich hier. Du bist unser einziger Held.“

Klang Spott aus Hillards Worten? Gwen zuckte die Schultern. Er fühlte sich in der Rolle des Helden gar nicht wohl. Während seiner Dschungelabenteuer hatte er erkannt, daß er im Grunde ein jämmerlicher Feigling war.

Gwen wurde umringt, und alle möglichen Leute klopfen ihm auf die Schulter und wünschten ihm alles Gute für den gefährlichen Marsch zum Hauptkontor. Plötzlich fiel ihm ein, was sie früher hinter vorgehaltener Hand über seine Jagdleidenschaft gesagt hatten:

„Der Wilderer ist kaltblütig. Er kann töten, ohne mit der Wimper zu zucken, ohne Gewissensbisse. Mit seinem Psychomuster kann irgend etwas nicht stimmen, egal welche Diagnose Doc Lorghen auch stellt. Und wer Tiere tötet, der mißachtet auch höherentwickeltes Leben ...“

Sie drängten ihn förmlich zum Abgang ins subplanetare Tunnelnetz. Eleva begleitete ihn, er war ihr dafür dankbar. Er konnte gerade noch seine Jagdwaffe gegen einen handlichen Strahler austauschen, dann schlossen sich die Barrikaden wieder hinter ihnen.

„Der Fortbestand des Handelskontors hängt nun ganz allein von dir ab“, sagte Eleva. Gwen hätte ihr gerne die richtige Antwort darauf gegeben. Aber er behielt sie für sich.

\*

Arger Staball hatte geglaubt, daß er in einem der unter der Stadt liegenden Tunnels am schnellsten ans Ziel käme, darum wählte er diesen Weg.

Aber er hatte die Insektenkrieger unterschätzt. Er war gerade mit einem Bodengleiter in einem verlassenem Tunnel zum Hauptkontor unterwegs, als vor ihm eine Horde der barbarischen Insekten auftauchte.

Er wollte in einen Seitengang ausweichen, doch waren sie schneller und verstellten ihm den Weg. Gleichzeitig hieben sie mit ihren Waffen auf sein Gefährt ein. Er mußte es schließlich aufgeben und zu Fuß zurückfliehen. Einige der Angreifer, die ihm zu nahe kamen, konnte er niederstrecken. Aber die Lücken wurden sofort wieder aufgefüllt.

Plötzlich wurde ihm der Rückweg von einer zweiten Kriegerschar abgeschnitten. Die Insekten standen so dichtgedrängt, daß es ihm unmöglich erschien, sich einen Weg durch ihre Phalanx freizuschießen. Darum stürzte er zur nächsten Tür, riß sie auf und verschloß sie hinter sich. Zu spät erkannte er, daß der dahinterliegende Raum keinen zweiten Ausgang hatte.

38

Der Lärm, der von draußen hereindrang, zeigte ihm, daß die Insektenkrieger in ihrer Wut sein Fahrzeug demolierten. Andere rannten mit ihren Speißen gegen die Tür an. Sie war zwar ziemlich massiv gebaut, aber irgendwann würde sie doch nachgeben.

Staball war klar, daß er ohne Hilfe von außen verloren war. Er tastete nach seinem Armbandgerät, in der vagen Hoffnung, daß die Funkstörungen aufgehört hatten und er Verbindung zum Hauptkontor aufnehmen konnte, um ... Entsetzt stellte er fest, daß er das Armbandgerät nicht mehr hatte. Er mußte es während des Kampfes verloren haben.

Das war das Ende. Die Insektenkrieger rannten immer noch gegen die Tür an. Sie war bereits stark ausgebeult und ächzte und krachte bei jedem Stoß in ihrer Verankerung. Schon beim nächsten Rammversuch konnte sie aus den Angeln gehoben werden.

Staball schloß mit seinem Leben ab, als die Tür plötzlich krachend aufbrach. Die Insektenkrieger wollten alle gleichzeitig durch die Öffnung drängen und boten Staball ein leichtes Ziel. Er feuerte seinen Paralytiker ab, die Tatsache bedauernd, daß er keine schwere Waffe bei sich hatte. Ihm war klar, daß er sich nur einen kurzen Aufschub verschafft hatte, bis die wilde Horde sich erneut gesammelt hatte und ihn überrennen würde. Aber der Sturm blieb aus.

Aus dem Tunnel drang Kampflärm zu ihm herein. Vorsichtig begab er sich zur Türöffnung und sah, daß sich die Insekten einem Fahrzeug zuwandten, das auf sie zuhielt. Aber die beiden Insassen waren keine leichte Beute für sie, sondern streckten sie reihenweise mit breitgefächerten Energiesalven nieder.

Staball erkannte die beiden sofort. Es waren Gwen Corlin und Eleva Darton. Als auch Corlin ihn erblickte, steuerte er den Wagen einfach durch eine Lücke in den Reihen der Angreifer auf ihn zu.

Staball sprang auf, und Corlin beschleunigte sofort. Die Insektenkrieger schleuderten ihnen in blinder Wut ihre Waffen nach, doch verfehlten diese ihr Ziel.

„Du hast mir das Leben gerettet, Gwen“, sagte Staball erleichtert. „Wie soll ich dir das danken?“

„Indem du es unterläßt, mich einen Helden zu nennen“, sagte Corlin trocken.

\*

„Kennt ihr die Geschichte von David und Goliath?“ erkundigte sich Jupp Korein und blickte die Anwesenden der Reihe nach an. Dabei mußte er feststellen, daß kaum einer ihm seine Aufmerksamkeit schenkte.

Askaargud war zusammen mit Germa Hillard am Hauptcomputer beschäftigt, um irgendeine Fehlerquelle zu finden. Catherc machte an einer Nebenstelle Inventur, um festzustellen, wie groß die Bestände an Offensivwaffen waren. Die anderen saßen vor den Monitoren und standen mit den verschiedenen Bezirken in Verbindung, um den Belagerten Ratschläge zur Verteidigung zu geben.

„Was hat das mit unserer Situation zu tun?“ fragte Linde Heafen, die zwar mit keinen bestimmten Aufgaben betraut worden war, aber genug damit zu tun hatte, überall ihre Nase hineinzustecken und damit den anderen auf die Nerven zu fallen. „Laß uns mit deinen Geschichten in Ruhe, und sieh lieber zu, daß du dich nützlich machen kannst.“

„Vielleicht kann ich auch eine Lösung des Problems anbieten“, meinte Korein unbeirrt und blickte zu Arger Staball, der ungeduldig am Hyperfunkgerät stand und den Funker bedrängte.

„Hast du noch immer keine Verbindung mit HQ-Hanse?“ sagte Staball zum x-tenmal.

„Zum Solsystem sind es immerhin siebenunddreißigtausend Lichtjahre“, erwiderte der Funker. „Eine Direktverbindung gibt es nicht, und es dauert seine Zeit, bis die Zwischenstationen überwunden sind.“

39

„Dies ist ein Gespräch der Dringlichkeitsstufe eins“, sagte Staball. Als der Funker den Mund zu einer Entgegnung öffnen wollte, fügte Staball schnell hinzu: „Und sage ja nicht, wie viele dringliche Verbindungen bei zweitausend Handelskontoren gleichzeitig anfallen.“

Der Funker zuckte nur die Achseln.

„Wieder ein Hindernis überwunden“, sagte er dann. „Jetzt haben wir es gleich geschafft.“

Staball trat von einem Bein aufs andere. Überall in Arxisto-Park wurde gekämpft, es hatte viele Verluste gegeben, etliche Stellungen hatten aufgegeben werden müssen.

Dort hausten die Invasoren aus einer anderen Dimension wie die Vandalen. Und er bekam keine Verbindung mit HQ-Hanse!

Er hörte seinen Sekretär gerade sagen:

„Soviel ich weiß, interessierst du dich für terranische Geschichte, Gwen. Dann mußt du auch wissen, daß bei Primitivvölkern Auseinandersetzungen oft durch Zweikämpfe der Anführer beider gegnerischer Parteien entschieden wurden.“

„Und?“ sagte Gwen Corlin desinteressiert.

„Na, diese Insektenkrieger sind doch eine Horde von Wilden! Man müßte herausfinden, wer ihr Anführer ist, welchen Status er hat und wie die Krieger zu ihm stehen, dann...“

„HQ-Hanse!“ rief der Funker. Staball verdrängte ihn sofort von seinem Platz. Während er sich setzte, gab er bereits die Meldung ab.

„Handelskontor Arxisto ruft HQ-Hanse. Hier ist Handelskontor Arxisto mit einem Lagebericht. Die Sache ist dringend. *Höchste Dringlichkeitsstufe!*“

„Hier HQ-Hanse. Perry Rhodan!“ kam eine ruhige Stimme aus dem Lautsprecher. Staball verschlug es für einen Moment die Sprache, denn Perry Rhodan höchstpersönlich ans Gerät zu bekommen, damit hatte er nicht gerechnet.

„HQ-Hanse ruft Arxisto! Seid ihr noch dran?“

„Ja, jawohl“, beeilte sich Staball zu sagen; er hatte sich wieder gefaßt. „Bei uns sind wieder die bekannten Phänomene in verstärkter und etwas variiert Form aufgetreten. Die Situation spitzt sich zu. Unsere Lage ist verzweifelt. Die Masseeinschläge haben aufgehört. Dafür bekommen wir statt toter Materie jetzt Schub um Schub Tausende von Lebewesen geschickt. Es handelt sich um Kriegerhorden, die gerüstet und bewaffnet sind. Sie machen uns das Leben zur Hölle, und wir haben schon einige Verluste zu verzeichnen. Auch Tote!“

„Alles der Reihe nach, bitte“, verlangte Perry Rhodan. „Den letzten Berichten zufolge wurde Arxisto von quallenähnlichen Tieren heimgesucht. Ich habe jedoch gehört, daß sich dieses Problem erledigt hat. Demnach handelt es sich um eine neue Plage? In diesem Fall bitte ich um einen kurzen chronologischen Bericht.“

Arger Staball legte sich im Geist ein Konzept zurecht und gab dann eine Schilderung der Ereignisse vom ersten Auftauchen der Insektenkrieger bis zur augenblicklichen Lage ab. Er endete: „Wir haben die Situation einigermaßen in den Griff bekommen und können un-sere Stellungen halten, weil keine weiteren Kriegerhorden mehr eintreffen. Aber wir müssen damit rechnen, daß es zu weiteren Phänomenen dieser Art kommt. Es ist uns nicht gelungen, ihre Natur zu ergründen. Eigentlich haben wir mit deinem Eintreffen gerechnet, Perry Rhodan.“

„Arxisto ist nicht das einzige Handelskontor, das betroffen ist“, erwiderte Rhodan. „Wir sind hier im Hauptquartier nicht untätig, müssen jedoch erst einmal die Lage sondieren. Aber ich kann versprechen, daß ich demnächst - und zwar schon sehr bald - eines der betroffenen Kontore aufsuchen werde. Mit Hilfe meines Auges kann ich das ohne Zeitverlust. Leider ist es mir unmöglich, mich auf einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen.“

Staball war enttäuscht, denn Rhodan machte nicht einmal die definitive Zusage, daß er nach Arxisto kommen würde. Er wollte nur irgendeinen der betroffenen Hansestützpunkte aufsuchen.

„Und was soll in der Zwischenzeit geschehen?“ fragte Staball.

40

„Ich schicke euch zwei Spezialeschiffe, ein TSUNAMI-Pärchen“, antwortete Rhodan.

„Diese Spezialeinheit ist dir sicher nicht fremd.“

„Die TSUNAMIS sind mir nicht unbekannt“, sagte Staball unbehaglich, denn er wußte nicht recht, was er von diesem Angebot halten sollte. TSUNAMI, das war für ihn eigentlich kein Begriff. Er hatte schon einige Gerüchte über diese Spezialflotte gehört, aber das erweckte nicht unbedingt angenehme Assoziationen in ihm. Irgendwie waren ihm die TSU-NAMIs unheimlich, ohne daß er einen treffenden Grund hätte nennen können.

„Ihr könnt schon bald mit dem Eintreffen von TSUNAMI-36 und TSUNAMI-97 rechnen“, meldete sich Rhodan wieder. „Die beiden Schiffe sind gerade in den Raum gestartet und einsatzbereit. Sie werden euch bei der Lösung der neu aufgetauchten Probleme helfen.“

Staball bedankte sich, und Rhodan versicherte noch einmal, daß alles zur Rettung der Bewohner von Arxisto-Park getan würde. Dann wurde die Verbindung unterbrochen.

„Du scheinst nicht recht glücklich über den Ausgang des Gesprächs“, sagte Eleva Draton hinter ihm.

„TSUNAMI, TSUNAMI“, murmelte Staball. „Ich weiß nicht, was ich vom Einsatz dieser Schiffe halten soll. Bedeutet das die Rettung für uns, oder hat Rhodan unseren Stützpunkt bereits aufgegeben?“

„Schlage dir das nur aus dem Kopf, Jupp!“ rief da Gwen Corlin im Hintergrund. „Es ist sowieso eine Schnapsidee. Ich bin ganz bestimmt nicht der richtige Mann dafür. Ich bin kein Kämpfer.“

„Was ist denn los?“ erkundigte sich Staball, um auf andere Gedanken zu kommen.

„Jupp hat einen interessanten Vorschlag gemacht“, erklärte Catherc.

„Gwen soll den Anführer der Insektenkrieger zum Zweikampf herausfordern. Wenn Gwen ihn besiegt, woran ich nicht zweifle, werden die Krieger vermutlich so demoralisiert sein, daß sie fliehen.“

„Aha“, meinte Staball abwesend. „Ein Kampf wie zwischen David und Goliath.“

„Aber ohne mich!“ rief Gwen Corlin.

9.

Ihr Ziel lag im Kugelsternhaufen M 13, rund 34.000 Lichtjahre vom Solssystem entfernt, aus dem sie gestartet waren. Die Entfernung zu Arkon war dagegen mit 87 Lichtjahren relativ gering. Diese Nähe zu den Arkoniden war bewußt gesucht worden, um die Handelsbeziehungen mit diesem Volk verstärken zu können.

Das war aber auch schon die einzige besondere Bedeutung, die dem Handelskontor auf Arxisto, dem zweiten Planeten der kleinen blauen Sonne Arx, zukam, sah man davon ab, daß Arxisto in hartem Konkurrenzkampf mit den Springern, den Galaktischen Händlern, lag.

Galgan Maresch, ein gewichtiger Ertruser und seines Zeichens Kommandant von TSUNAMI-36, hatte sich gleich nach dem Start von Terra eingehend über Arxisto informiert. Er ging immer gründlich und gewissenhaft vor.

Der Planet besaß einen Durchmesser von 17.500 Kilometern, eine Schwerkraft von 1,1 Gravos und mit 29,5 Grad plus Celcius eine ziemlich hohe mittlere Temperatur. Kein Wunder, denn Arxisto war eine Dschungelwelt mit drei größeren Kontinenten, die Avis-Tar, Polax und Tobal hießen. Letzterer lag auf der nördlichen Hemisphäre, und dort, in gemäßigerem Klima, war der Stützpunkt der Kosmischen Hanse errichtet worden.

Der Tag auf Arxisto betrug 26,7 Stunden, die Atmosphäre war mit vielen Gasen angereichert und für Sauerstoffatmer nicht frei atembar. Man mußte Atemfilter tragen. Das behagte Maresch nicht sonderlich, aber vielleicht kam er gar nicht in die Situation,

sein Raum-schiff verlassen zu müssen. Als Kommandant eines TSUNAMIS war sein Aufgabenbe-reich ein ganz anderer.

41

Aber der Auftrag hatte gelautet, das Handelskontor Arxisto anzufliiegen und die auf die-ser Welt aufgetretenen Phänomene zu untersuchen. Maresch überlegte sich schon jetzt, ob er den Einsatz auf dem Planeten nicht auf die Besatzung des Begleitschiffs abschie-ben könnte. Als Befehlshaber eines TSUNAMIS mit einem ATG-Feld genoß er gegenüber den „ungeraden“ Schiffen, die nicht mit einem Antitemporalen Gezeitenfeld ausgerüstet waren, gewisse Vorrechte. Und das Begleitschiff TSUNAMI-97 gehörte in diese Kategorie.

Doch darüber zerbrach sich Maresch nicht den Kopf. Es würde sich an Ort und Stelle weisen, wie sie vorzugehen hatten.

Wie gesagt, er hatte sich gewissenhaft über Arxisto informiert, über die Flora und Fauna dieser Welt und über die Entstehungsgeschichte des Handelskontors. Möglicherweise trug dieses Wissen nichts zur Lösung des Falles bei, aber Maresch wußte immer gerne, woran er war.

Er hatte sich sogar gefragt, ob die gegenwärtigen Ereignisse irgend etwas mit der Ver-gangenheit dieser Welt zu tun haben könnten und sogar dahingehende Berechnungen vom Bordcomputer anstellen lassen. Ergebnis negativ.

Der Kommandant von TSUNAMI-36 war sogar versucht gewesen, den Kontracomputer mit diesem Problem zu beschäftigen, doch dabei war er beim Koco-Interpreter Lasso He-varder auf Widerstand gestoßen.

„Der Koco ist kein Spielzeug“, hatte der Siganese erklärt. „Der Kontracomputer geht bei seinen Berechnungen zwar stets von der Annahme der entgegengesetzten Vorausset-zungen aus, bezweifelt Wahrscheinlichkeiten und ist für jede hochgradig unwahrscheinli-che Interpretation gut. Aber mit solchem Unsinn, daß das Problem in der Vergangenheit des Planeten verankert ist, sollte man ihn verschonen. Denke bitte daran, Galgan, daß auch andere Handelskontore von den gleichen Phänomenen wie Arxisto betroffen sind. Warum hältst du dich nicht an deine Magie der geometrischen Formen?“

Maresch mußte sich solche Sticheleien gefallen lassen, denn tatsächlich experimentierte er mit geometrischen Formen und war sicher, daß man aus den verschiedenen Konstella-tionen viel herauslesen konnte. Nur war es für ihn keine Magie, sondern eine ernsthafte Wissenschaft.

„Das habe ich bereits getan“, erwiderte der Ertruser und übersah das Grinsen der An-wesenden. „Dabei ist herausgekommen, daß alle betroffenen Handelskontore in einer starken Beziehung zueinander stehen.“

„Welche unsichtbaren Bande verbinden sie denn miteinander?“ erkundigte sich Beryll Fhance, die ATG-Spezialistin, während sie das grau-schwarze Fell von Hether, der Bord-katze, kralte.

„Nun, die betroffenen Kontorwelten befinden sich alle in einem abgegrenzten Gebiet“, erklärte Maresch.

„Diese Tatsache hat der Bordcomputer schon längst ausgeworfen“, meinte Hans Halsen abfällig. Der schwächliche Hyperphysiker und Kosmo-Stratege hatte mal wieder schlechte Laune.

„Das schon“, erwiderte Maresch, „aber das geometrische Schema weist dazu noch eine übergeordnete Verbindung aus.“

„Diese hat einen Namen, nämlich Seth-Apophis, das ist doch klar“, rief der Siganese

Lasso Hevarder aus. „Dazu braucht man keine Geometrische Magie und auch keinen Kontracomputer. Nach allem, was wir über diese Superintelligenz erfahren haben, müssen wir annehmen, daß sie auch hinter diesen Vorfällen steckt.“

„Diese Meinung teilt wohl jedermann an Bord, oder?“ sagte Hans Halsen herausfordernd in Richtung des ertrusischen Kommandanten. Als Maresch darauf schwieg, fügte er hinzu: „Mit einer Einschränkung allerdings. Die Anschläge gegen Arxisto und die anderen Konto-re dürften von Seth-Apophis ausgehen, aber wir werden es wohl nicht mit der Superintelligenz zu tun haben. Unser Einsatz richtet sich vielmehr gegen Handlanger von ihr.“

42

„Hört, hört“, meinte Le Maron spöttisch. Die Epsalerin ergriff gelegentlich die Partei des Kommandanten, aber nur dann, wenn sie merkte, daß die anderen aus Spaß an der Sache geschlossen Stellung gegen ihn bezogen. Der Kosmo-Psychologe Druuht, ein Oxtor-ner, hatte ihr bestätigt, daß ihre Verhaltensweise viel zum guten Bordklima beitrug. „Unser großer Stratege Hans scheint ja ganz konkrete Vorstellungen von Seth-Apophis zu haben.“

Hans Halsen äußerte sich nicht dazu, sondern verließ wortlos die Kommandozentrale, aber alle wußten, daß er keinen tiefen Groll empfand.

„Auf Arxisto weiß nicht einmal der Chef des Kontors, daß hinter den Anschlägen eine gezielte Sabotage einer kosmischen Macht steckt“, sagte Beryll Fhance in die folgende Stille. Hether machte schnurrend einen Katzenbuckel, und Beryll Fhance setzte sie auf dem Boden ab. Während die Katze davonhuschte, fuhr sie fort: „Das mag mit ein Grund sein, warum man auf Arxisto auf der Stelle tritt und keine wirksamen Gegenmaßnahmen ergreifen konnte. Es wird nötig sein, den Kontorchef über die Hintergründe aufzuklären, um das Beste aus der Zusammenarbeit herauszuholen.“

„Warten wir es ab, bis wir am Ziel sind“, sagte Galgan Maresch abschließend. „Wir fliegen bereits in die Randzone von M dreizehn ein.“

Die Ortungsgeräte wiesen aus, daß der vorausfliegende TSUNAMI-97 den Linearraum verließ und zu einem Zwischenstop in den Normalraum zurückkehrte. TSUNAMI-36 folgte diesem Beispiel.

Kaum in das Einstein-Kontinuum zurückgekehrt, traf eine Funkmeldung von TSUNAMI-97 ein. Das Zwillingsschiff meldete die Ortung eines unbekanntes und nicht zu identifizierenden Objekts.

\*

Dem blinden Passagier war der Kugelraumer nicht ganz geheuer.

Ursprünglich hatte Icho Tolot vorgehabt, die Kommandozentrale zu stürmen und TSUNAMI-36 mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Inzwischen hatte er es sich anders überlegt.

Er hatte ein sicheres Versteck gefunden, das er nur ganz selten verließ, wenn er vor Entdeckung absolut sicher war, um sich an Bord umzusehen.

Dabei waren ihm einige Seltsamkeiten aufgefallen. Der Kugelraumer der STAR-Klasse mit seinen zweihundert Metern Durchmesser sah nur oberflächlich wie eine Weiterentwicklung eines Schweren Kreuzers der TERRA-Klasse aus. Der Kugelraumer besaß überhaupt keine schwere Offensivbewaffnung. Dafür gab es eine Reihe von Einrichtungen, die der Tarnung dienten.

Icho Tolot wurde klar, daß der Kugelraumer Uneingeweihte über seinen wahren Zweck hinwegtäuschen sollte. Aber was war der Zweck dieses Schiffes? Der Haluter kam nicht dahinter.

Es gab auch noch andere Ungereimtheiten. So war das Raumschiff mit einer etwa vier-zigköpfigen Besatzung eindeutig unterbesetzt. Sicher reichte diese Zahl vollauf zur Be-mannung des Schiffes aus. Aber warum gab es daneben keine Einsatzmannschaft? Schwere Kreuzer der TERRA-Klasse pflegten eine Besatzung von 400 Mann zu haben.

Eines war Icho Tolot inzwischen klar geworden: Ein TSUNAMI nahm in der Flotte der LFT eine Sonderstellung ein. Und darum war ihm der Kugelraumer irgendwie unheimlich.

Wenn Icho Tolot von sich sprach, dann meinte er nicht sein Ich allein. Irgend etwas war noch in ihm, eine fremde Macht, die ihm ihren Willen aufzwang.

Dieser seltsame Zwang war nicht immer gleich stark, aber er bestimmte stets sein Han-deln und verstärkte sich, wenn er sich widersetzen wollte. Das andere in ihm trieb und steuerte ihn auf ein bestimmtes Ziel hin.

43

Icho Tolot unterlag dem Zwang, sich zu einer bestimmten Stelle zu begeben und das DEPOT aufzusuchen.

Und darum war es nötig, daß er sich versteckt hielt und nicht entdeckt wurde.

Er mußte alles daransetzen, um das DEPOT zu erreichen.

\*

Er war ein Narr, daß er sich auf diese Sache einließ.

„Du bist unsere größte Hoffnung, Gwen“, sagte Askaargud. „Du kannst uns retten und gehst dabei kein Risiko ein.“

Sie brachten den Kampfanzug und halfen ihm, ihn anzuziehen. Als er in voller Ausrüstung dastand, aber mit geöffnetem Helm, drückten sie ihm den Kombistrahler in die Hand.

„Eine Strahlenwaffe gegen ein Schwert, ist das noch fair?“ sagte er.

„Um wie viel fairer ist es, aus einem sicheren Versteck das Wild in freier Wildbahn abzu-schießen?“ erwiderte Catherc.

Mit solchen Vorhaltungen versuchten sie, seine Gegenargumente im Keim zu ersticken.

„Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun“, sagte Gwen Corlin.

„Wie auch immer, du mußt es tun“, redete ihm auch Eleva zu. „Du brauchst nur hinaus-zugehen, ein Scheinduell mit dem Anführer der wilden Horde zu veranstalten - und ihn dann besiegen.“

„Wir haben den Anführer ausfindig gemacht“, erklärte Germo Hillard, während sie ihn hinausbegleiteten. „Er lagert mit seinem Haufen im Errando-Garten. Ich habe ein Piepsge-rät an seine Rüstung geheftet, ferngelenkt versteht sich. Ich bin kein solcher Held, daß ich mich auf Tuchfühlung mit einem Insektenkrieger wagen würde.“

„Ich auch nicht“, sagte Gwen Corlin und hatte damit die Lacher auf seiner Seite. Sie dachten, er mache Witze! Sie hielten ihn wahrscheinlich deswegen für einen ganzen Kerl. Es gehörte auch einiges dazu, um sich bei so einem schweren Waffengang seinen Humor zu bewahren. „Wieso habt ihr statt des Peilsenders nicht gleich eine Rakete auf den Hor-denführer abgeschossen?“

„Es ist nötig, daß der Anführer im Kampf Mann gegen Mann besiegt wird“, erklärte Jupp Korein. „Die Krieger verstehen nur diese Art des Kämpf ens. Wenn sie sehen, daß einer aus unseren Reihen stärker als ihr Stärkster ist, dann wird das ihre Kampfmoral untergra-ben. Sie werden Hals über Kopf fliehen ...“

„Und wenn nicht?“ gab Gwen Corlin zu bedenken.

„Möglich auch, daß sie in dir den neuen Anführer sehen werden“, meinte Korein. „Bei

Barbaren ist alles möglich. Nun, wenn sie sich an dich hängen, dann kannst du dir den Rattenfänger-Effekt zunutze machen und die ganze Horde in die Sümpfe locken.“

„Und dann bist du aufgewacht, was?“ sagte Gwen Corlin.

Sie erreichten den mit einem HÜ-Schild gesicherten Ausgang.

Gwen Corlin blieb stehen. Jetzt hatte er theoretisch noch die Möglichkeit zum Umkehren. Aber er wußte, daß sie ihm das nicht erlauben würden. Er war der Held, der sie zu retten hatte, basta!

Der HÜ-Schild brach zusammen. Gwen Corlin schloß seinen Helm.

„Wir sind mit dir“, drang Askaarguds Stimme aus seinem Helmpfänger. Der Akone war in der Zentrale zurückgeblieben, er hatte gut reden.

„Na schön, ihr laßt mir keine andere Wahl“, sagte Corlin und schritt durch das aufgleitende Tor, das sich hinter ihm sofort wieder schloß. Er würde es ihnen nie verzeihen, daß sie ihn in diese Rolle gedrängt hatten. Ganz abgesehen davon glaubte er nicht an den Erfolg eines Kampfes Mann gegen Mann. Was wußte man schon über die Insektenkrieger, über ihren Ehrenkodex, ihre Kampfmentalität - über ihre Hierarchie und gesellschaftliche Struktur?

44

Man hätte zuerst einen Krieger einfangen und alles Wissen aus ihm herauspressen müssen. Aber jetzt war es zu spät dafür.

Kaum daß er im Freien stand, wurden einige Insektenkrieger auf ihn aufmerksam. Sie hoben vom Boden ab und kamen mit erhobenen Speeren auf ihn zugesehelt. Sie nahmen keinerlei Rücksicht darauf, daß er sich nicht mit ihnen herumschlagen, sondern sich mit ihrem Anführer messen wollte. Er hatte keine andere Wahl, als sie abzuschießen.

„Ausgezeichnet“, meldete sich Askaargud im Kopfhörer. „Mach weiter so, Gwen.“

Weitere Insektenkrieger stürzten heran und warfen sich mit Todesverachtung in das Energiefeld seines Kombistrahlers. Gwen Corlin war froh, daß er durch die Flammenwand keine Einzelheiten erkennen konnte. Er sah nicht auf die verstümmelten und halbverkohlten Körper, über die er in seinem Antigravfeld hinwegglitt. Er folgte nur der Richtung, aus der die Peilsignale kamen. Er näherte sich ihnen rasch.

Und da stand er auf einmal vor seinem Gegner. Der Insektenkrieger war größer als die anderen, wirkte gedrungen und kräftiger. Die Signale kamen ganz eindeutig von ihm.

„Jetzt ist der Moment gekommen“, hörte er Askaargud sagen, der auf den Bildschirmen der Zentrale das Geschehen mitverfolgen konnte. „Beachte das Imponiergehabe des Kriegers. Er will dich nicht einfach niedermachen, sondern sich mit dir in einem Zweikampf messen. Gib ihm seine Show, Gwen. Spiel ein wenig Katz und Maus mit ihm. Du hast Tausende Insektenkrieger als Zuschauer.“

„Okay, ihr sollt eure Show haben, Askaargud“, sagte Gwen Corlin und schaltete den Schutzschild ab, der primitive Hiebwerkzeuge ohnehin nicht abhalten konnte. Bisher hatte ihn nur die Panzerung des Kampfanzugs vor Verletzungen bewahrt.

„Komm her, du häßliches Insekt!“ schrie Gwen Corlin seinen Gegner an und schlug mit den Armen um sich.

Sein Gegner gab eine Reihe von Zirplauten von sich, schwenkte seine Waffen und machte Anstalten, sich auf ihn zu stürzen. Corlin hatte den Finger am Auslöser des Kombistrahlers. Aber er kam nicht mehr zum Abdrücken. Denn da stürzte sich ein Insektenkrieger aus dem Hinterhalt auf den Anführer und hieb ihm mit einigen kraftvollen Schlägen seiner Schwertlanze die Flügel ab. Der auf diese Weise gedemütigte Anführer verließ mit kläglichem Gezirpe die Kampfstätte.

Corlin wandte sich dem neuen Gegner zu. Dieser fackelte nicht lange und ging zum Angriff gegen ihn über. Corlin wartete, bis er auf fünf Schritte heran war, dann eröffnete er das Feuer. Der Insektenkrieger verging im Atomfeuer.

„Bravo, Gwen!“ rief Askaargud begeistert. „Und jetzt zeige diesen Barbaren, wer der Böse ist!“

Corlin bekam plötzlich einen heftigen Schlag in den Rücken. Es krachte, daß er meinte, jemand habe ihm die Wirbelsäule zertrümmert. Aber dabei war nur das Antigravaggregat getroffen worden. Er merkte es daran, daß er plötzlich aus der Schwebelage zu Boden fiel.

Wieder traf ihn ein kraftvoller Schlag von hinten, und er stürzte der Länge nach hin. Als er sich auf den Rücken drehte, sah er einen Insektenkrieger über sich. Er wollte den Kombistrahler in Anschlag bringen, aber der Krieger schlug ihm die Waffe mit dem Schwert aus der Hand. Dann holte er zum Todesstoß aus.

Corlin wußte auf einmal, daß mit ihm dasselbe passierte wie mit seinem „Vorgänger“. Er hätte die seltsame Moral der Insekten durchschauen müssen, als dem Anführer, dem er sich zum Kampf gestellt hatte, meuchlings die Flügel gestutzt wurden. Er, Corlin, hatte das hinterhältige Insekt zwar besiegt, war nun aber selbst ein Opfer der seltsamen Methode geworden, nach der die Krieger ihren Anführer wählten.

Was für ein Idiot er gewesen war, daß er sich auf dieses Abenteuer eingelassen hatte. Aber es hatte ihm geschmeichelt, daß alle in ihm den Helden sahen. Sie hatten ihn in den Tod gehetzt. Aber jetzt wußten es wenigstens alle, daß er kein Held, kein Kämpfer war. Oder etwa nicht? Waren nur tote Helden richtige Helden?

45

Dein Opfer war umsonst. Bald schon wird die Rettung in Form zweier TSUNAMI-Einheiten eintreffen - welche Bedeutung diesen Schiffen auch immer zukommen mochte. Und irgendwann wird sich auch Perry Rhodan einfinden. Du hättest ihr Eintreffen abwarten sollen, Gwen Corlin ...

Das waren seine letzten Gedanken, bevor der fürchterliche Schwertstreich ihn traf.

10.

„Was ist das?“ fragte Mae Carroll und starrte auf das seltsame Leuchtobjekt, das auf dem Bildschirm zu sehen war. Niemand in der Kommandozentrale konnte der Kosmo-Ethnologin eine Antwort geben. Alle standen im Bann des gigantischen Leuchtobjekts, das den Raum des Kugelsternhaufens M 13 beherrschte.

„Gebt sofort Meldung an das Schwesterschiff durch“, befahl San Chien, der Kommandant von TSUNAMI-97. Er war ein kleingewachsener Terraner asiatischer Abstammung und mit seinen 24 Jahren einer der jüngsten Schiffskommandanten in der TSUNAMI-Flotte.

„Was sagt die Ortung, Sonnenschein?“ erkundigte sich Summers Kleeland. Der zweiunddreißigjährige Ertruser, der Maschinist und Mädchen für alles war, hatte gerade erst die Kommandozentrale betreten. „Sonnenschein“ war nicht nur die Koseform von San Chien, sondern spielte auch darauf an, daß der Terrasier stets lächelte.

Doch beim Anblick des riesigen, unbekanntem Objekts war auch ihm das Lächeln vergangen.

„Wir haben noch keine Details“, sagte San Chien.

„Eine Ortung ist praktisch unmöglich“, erklärte der Ortungsspezialist. „Wir sind weitestgehend auf optische Beobachtungen angewiesen. Das Ding ist gigantisch, aber ich kann seine Größe nicht bestimmen. Die Massetaster sprechen ebenso wenig wie die Energie-taster an. Ich kann nicht einmal die Entfernung bestimmen, in der es von uns

steht. Es ist fast so, als gehörte es nicht einmal diesem Kontinuum an.“

„Meldung von TSUNAMI-36“, sagte der Funker.

„Ich möchte mit Galgan Maresch sprechen“, verlangte San Chien und begab sich zum Interkom, dessen Bildschirm das sichelbehaarte Konterfei des ertrusischen Kommandanten von TSUNAMI-36 zeigte.

„Was habt ihr inzwischen über dieses Objekt herausgefunden?“ erkundigte sich Galgan Maresch. „Ihr wart früher zur Stelle und habt uns einiges voraus.“

„Ich sehe da keinen Vorteil“, meinte San Chien mit unergründlichem Lächeln. „Es ist im Grunde egal, wie lange man darauf starrt. Es hat etwa die Form und das Profil einer Schiene, mehr kann ich noch nicht dazu sagen. Es liegen noch keine Ortungsergebnisse vor.“

Galgan Maresch wandte sich vom Bildschirm ab, so als bespreche er sich mit jemandem.

„Du hast recht, Sonnenschein“, sagte er dann. „Unsere Ortung bestätigt deine Aussage. Und was hältst du persönlich davon?“

„Mir erscheint es nicht unbedeutend, daß dieses Objekt so nahe von M dreizehn steht“, sagte San Chien.

„Es steht nicht, sondern es treibt dahin“, berichtete Galgan Maresch. „Wir haben festgestellt, daß es sich bewegt. Aber du hast recht, sein Standort sollte zu denken geben. Du denkst wohl auch, daß dieses Phänomen etwas mit den Vorfällen im Arx-System zu tun haben könnte?“

„Mir erscheint es unwahrscheinlich, daß zwei extreme Phänomene, die örtlich und zeitlich so nahe beieinander liegen, nicht miteinander in Verbindung stehen sollen“, sagte San Chien.

46

„Ich werde die Sache nach Terra melden“, beschloß Galgan Maresch. „Und ich werde nicht vergessen, auf die möglichen Zusammenhänge hinzuweisen.“

\*

Perry Rhodan mußte an einen Ausspruch von ES denken, den das Geisteswesen schon vor Gründung der Kosmischen Hanse getan hatte. Damals hatte ihm ES prophezeit, daß er bald schon überall dort sein könnte, wohin er sich wünschte. ES hatte damit natürlich das Auge und den distanzlosen Schritt gemeint, der es ihm erlaubte, praktisch in Null-Zeit große Distanzen zu überbrücken und an Orten der Kosmischen Hanse auftauchen zu können. Rhodan war diese phantastische Möglichkeit bisher immer als ausreichend erschienen. Aber wie es im Augenblick aussah, hätte er an verschiedenen Orten gleichzeitig sein müssen.

Obwohl die Notrufe von Arxisto und den anderen betroffenen Handelskontoren immer dringlicher wurden, war es ihm einfach nicht möglich, einen der Katastrophenschauplätze aufzusuchen.

Zuerst hatte ihn Quiupu mit seinem verhängnisvollen Viren-Experiment in Atem gehalten. Dann folgte Icho Tolots Amoklauf und der Vorfall mit Bruke Tosen - und zwischen durch wurde er immer wieder von Jen Salik bedrängt, endlich in der Galaxis Norgan-Tur den Planeten Khrot aufzusuchen und im Dom von Kesdschan die Weißen eines Ritters der Tiefe entgegenzunehmen.

Und nun erreichte ihn die Meldung des TSUNAMI-Pärchens, das er nach Arxisto geschickt hatte, daß sie im Raum von M 13 eine gigantische „Schiene“ gesichtet hatten, die mit den Ortungsgeräten kaum anzumessen war. Galgan Maresch knüpfte an seine Beobachtungen die Vermutung, daß das unbekannte Objekt etwas mit den

Phänomenen von Arxisto zu tun haben könnte.

Jen Salik kam gerade dazu, als Rhodan diese Meldung entgegennahm. Rhodan befürchtete schon, daß er wieder auf das alte Thema zu sprechen kommen könnte. Doch Salik wurde sehr nachdenklich.

„Das erinnert mich an etwas“, sagte der Ritter der Tiefe. „Es war während meiner Rückkehr nach Terra. Damals passierte ich M dreizehn in ziemlicher Entfernung und machte eine Beobachtung...“

„Davon hast du mir nichts erzählt“, fiel ihm Rhodan ins Wort.

„Du sprachst über deine Probleme mit dem toten Quiryleinen und von der quälenden Langeweile während deines langen Fluges - aber daß du im Bereich von M dreizehn eine Beobachtung gemacht hast, das erwähntest du nicht.“

„Mit voller Absicht“, sagte Salik. „Damals stand es mit mir nicht zum besten, so daß ich im nachhinein alles für eine Halluzination hielt. Jedenfalls erschien es mir nicht wichtig, darauf einzugehen. Aber jetzt, nachdem ich den Bericht der TSUNAMIs gehört habe, messe ich dem Vorfall mehr Bedeutung bei.“

„Was hast du beobachtet?“

„Die Bilder auf den Monitoren waren ziemlich unscharf, so daß ich keine Einzelheiten erkennen konnte“, erzählte Jen Salik. „Zuerst stellte sich mir der Vorgang als Bewegung dar. Nach einiger Zeit erkannte ich eine Gruppe grotesk anzusehender Gebilde, die ich bei aller Fremdartigkeit für Raumschiffe halten mußte. Sie bewegten sich um ein riesiges leuchtendes Objekt, das wie eine Art Balken im Weltraum schwebte. Nach dem Bericht der TSUNAMIs würde ich das Gebilde nachträglich ebenfalls als Schiene bezeichnen. Sie war überdimensional und leuchtete golden. Nach wenigen Minuten verblaßte das Bild wie ein Spuk, und ich dachte nicht mehr daran.“

47

„Ich kann dir wegen dieser Unterlassung keinen Vorwurf machen“, sagte Rhodan. „Vermutlich hätte ich deiner Entdeckung damals auch keine Bedeutung beigemessen. Jetzt sieht die Sache allerdings anders aus.“

„Aus dem Bericht geht nichts über die Natur des Objekts hervor“, sagte Salik. „Weißt du etwas Genaueres?“

„Nein“, antwortete Rhodan. „Aber ich werde mir die Details an Ort und Stelle beschaffen. Mein Entschluß steht nun fest. Ich gehe auf der Stelle an Bord von TSUNAMI-36 und werde mich danach auf Arxisto umsehen.“

„Und was ist - mit der anderen Sache?“ fragte Salik.

Rhodan griff demonstrativ an das Augenfutteral, das von seinem Gürtel hing.

Das war Antwort genug.

\*

„Eine erfreuliche Nachricht, Saul“, sagte Doc Lorghen, als er ins Krankenzimmer kam.

„Dann hat Gwen den Zweikampf gewonnen?“

„Noch viel besser - das Organschiff ist eingetroffen“, sagte Doc Lorghen. „Das Beiboot wird in wenigen Minuten auf dem Dach der Station landen. Es bringt deine Augen, Saul. Ich werde noch heute die Transplantation vornehmen.“

„Und was ist mit Gwen?“

Schweigen.

„Was ist mit Gwen!“

„Es tut mir leid, Saul. Dein Freund ist tot.“

„Die Angelegenheit ist geklärt“, sagte Germa Hillard zu der Bürgersprecherin. „Es hört sich unglaublich an, aber es ist die Wahrheit.“

„Mach es nicht so spannend“, sagte Linde Heafen ungehalten. „Hast du nun herausgefunden, wer mich mit diesen anonymen Liebeserklärungen belästigt oder nicht?“

„Ja, aber ...“

„Heraus mit der Sprache! Ich möchte den Namen dieses unverschämten Kerls haben. Der kann etwas erleben!“

„Die Sache liegt etwas anders, als du denkst, Linde“, sagte Germo Hillard unbehaglich. „Deine Leitung wurde nicht in böswilliger Absicht angezapft, sondern es geschah ...“

„Geschenkt!“ unterbrach ihn Linde Heafen. „Ich weiß, was ich von dem Kerl zu halten habe. Ein Lüstling ist das! Leute, die sich solche Scherze leisten, gehören zu Doc Lorghen in Behandlung.“

„Ich fürchte, der Doc ist nicht der richtige Mann dafür“, meinte Germo Hillard. „Ich muß dir etwas gestehen. Ich habe auch solche anonymen Liebeserklärungen wie du bekommen. Und zwar vom gleichen Urheber.“

„Wer ist es?“

„Zuerst glaubte ich, du seist es, Linde. Lach mich bitte nicht aus. Ich hatte allen Grund, dich zu verdächtigen, denn ich eruierte dich als Absender.“

„Unglaublich! Das wird ja immer schöner.“

„Erst als du dich mir anvertrautest, ging ich der Sache nach und fand den wirklichen Schuldigen. Es ist der Kontorcomputer.“

„Das nehme ich dir nicht ab!“ rief Linde Heafen ungläubig aus. „Warum tischst du mir dieses Märchen auf? Wen willst du schützen?“

„Es ist so, wie ich sage“, erwiderte Germo Hillard. „Laß es mich erklären. Dir ist selbst aufgefallen, daß der erste anonyme Anruf bald nach dem Auftreten der ersten Phänomene kam. Bei mir war es dasselbe. Es ist bekannt, daß die hypergenetischen Eruptionen sich störend auf das Computernetz auswirkten. Wir glaubten zwar, alle Schäden behoben

48

zu haben. Aber eine der Fehlerquellen dürften wir doch nicht gefunden haben. Der Computer behielt seinen Knacks und meinte, für uns Schicksal spielen zu müssen.“

„Wie kommst du darauf!“ wunderte sich Linde Heafen. „Ich betrachte es immer noch als üblen Scherz.“

„Ist es aber nicht“, versicherte Germo Hillard. „Im Computer sind deine und meine Daten gespeichert, unsere beiden Psychogramme. Alle Schwächen und Stärken, die negativen wie auch die positiven Fähigkeiten. Es war eine einfache Rechnung für den Computer, herauszufinden, daß wir jeder auf unsere Art einsam sind. Ich kann nicht mehr rekonstruieren, was in dem Computer vor sich ging, aber die Fakten sind erhalten: Er beschloß, uns zusammenzubringen, damit wir nicht mehr so einsam sind.“

„Es ist verrückt!“ rief Linde Heafen aus. „Aber ich bin geneigt, dir zu glauben. Der Kontorcomputer als Partnerschaftsvermittler! Der Computer als Kuppler, ich könnte mich totlachen.“

„Nicht wahr?“

Und sie begannen beide schallend zu lachen.

„So, das wär's“, sagte Hillard schließlich und erhob sich.

„Ja. Danke auch.“

„Wofür?“

Eine Weile standen sie einander schweigend gegenüber. Keiner wußte etwas zu sagen. Als die Stille schließlich unerträglich wurde, riß sich Germo Hillard zusammen.

„Dann gehe ich also.“

Und er ging. Allein. Und Linde Heafen blieb allein zurück.

\*

„Die Lage hat sich stabilisiert.“ So einfach ließ sich die Situation in Arxisto-Park zusammenfassen. Es war eine Tatsache. Die meisten der Gebäude des Handelskontors glichen Festungen, in denen sich die Bewohner verbarrikadiert hatten. Der Großteil der Stadt war zwar noch immer von Libellenkriegern belagert, aber das Kontor mitsamt allen wichtigen Anlagen waren fest in den Händen der Hanseleute.

Bestimmt wäre es unter Einsatz aller Mittel gelungen, die Insektenkrieger zu besiegen oder zumindest aus dem verbauten Gebiet zu verjagen. So kampfstark und aggressiv sie auch waren, diese Kriegertugenden wogen letztlich nichts gegen die überlegene Technik der Hanseleute.

Aber jeder Kampf, egal, auf welcher Ebene er geführt wurde, hätte Verluste in den eigenen Reihen zur Folge gehabt. Und das wollte Arger Staball vermeiden. Der Kontorchef hatte angeordnet, sich auf die Verteidigung zu beschränken und allen Kampfhandlungen aus dem Weg zu gehen.

„Wozu unnötige Opfer bringen?“ argumentierte er. „Es kann nicht mehr lange dauern, bis die TSUNAMIs eintreffen. Dann wird man uns sagen, wie es weitergeht.“

Eine wirklich vernünftige Einstellung.

Aber so dachte Arger Staball erst seit dem Tod von Gwen Corlin - und so gesehen war der Opfergang des „Wilderers“ vielleicht doch nicht umsonst gewesen. Wer konnte sagen, wie vielen anderen er das Leben gerettet hatte?

Jedenfalls hatte sich die Kontorführung zur Strategie des Abwartens entschlossen, und die bewährte sich. Die Insektenkrieger rannten vergeblich gegen die Energiesperren und Barrikaden an und dezimierten sich auf diese Weise selbst. Oft genug zerfleischten sie sich auch gegenseitig bei Positionskämpfen. Sie waren Krieger, zum Kämpfen geboren.

Zur Beruhigung der Lage trug jedoch auch die Tatsache bei, daß schon seit Tagen kein Nachschub mehr an Insektenkriegern kam. Überhaupt war es seit jener Nacht vom 19. auf den 20. Oktober zu keinen weiteren Phänomenen mehr gekommen.

4950

Das Leben in Arxisto-Park begann sich allmählich wieder zu normalisieren, wenn auch die Horden der Insektenkrieger die Grenzen steckten.

Askaargud setzte sich wieder mit der Planung für den weiteren Ausbau der Hochstraße auseinander. Germo Hillard ging daran, die durch die hypergenetischen Entladungen entstandenen Schäden im Computernetz zu beheben. Catherc war wieder ganz Verlade-meister, der für den Tag X, an dem der Raumhafen wieder für den interstellaren Verkehr freigegeben wurde, zu planen begann.

Und Arger Staball mußte sich wieder in verstärktem Maße mit der Bürgersprecherin Linde Heafen herumschlagen.

Der Alltag war fast wieder nach Arxisto-Park zurückgekehrt, obwohl draußen die Insektenkrieger noch immer ihre Waffen wetzten.

Und trotzdem, in jedem Menschen schlummerte die geheime Angst, daß erneute Schrecken über Arxisto-Park hereinbrechen würden.

ENDE